



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1910

26 (17.1.1910) Abendblattt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-139667](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-139667)

General-Anzeiger



Abonnement:

70 Pfennig monatlich,
Erlaßung 20 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
aufschlag 2. 44 pro Quartal.
Einz.-Nummer 6 Bg.

Inserate:

Die Colonne-Zeile . . . 25 Bg.
Auswärtige Inserate . . . 30
Die Reklame-Zeile . . . 1 Mark

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegramm-Adresse:

„General-Anzeiger
Mannheim“.

Telefon-Nummern:

Direktion u. Buchhaltung 1449
Druckerei-Bureau (An-
nahmen, Druckarbeiten) 341
Redaktion 377
Expedition und Verlags-
buchhaltung 218

Badische Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Täglich 2 Ausgaben
(ausgenommen Sonntag)

Eigene Redaktionsbureaus
in Berlin und Karlsruhe.

Gesellschaft und verbreitetste Zeitung
in Mannheim und Umgebung.

Schluss der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 1/9 Uhr, für das Abendsblatt Nachmittags 3 Uhr.

Nr. 26.

Montag, 17. Januar 1910.

(Abendsblatt.)

Der „Fall Haß“.

(Von einem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 16. Jan.

Das Auswärtige Amt ist bei uns in Deutschland keine beliebte Behörde. Wenigstens seit manchem lieben Jahr. Wir machen nun schon geraume Weile keine politischen Weltgeschäfte mehr und da die menschliche Natur nun einmal so veranlagt ist, daß sie nach Bräutigamsbedarf hat, ist es zu begreifen, daß man an den Leitern unserer auswärtigen Geschäfte nur geringe Freude empfindet. Auch aus anderen Gründen wäre das am Ende zu begreifen. Wir haben seit bald einem Jahrzehnt an der Spitze des Auswärtigen Amtes nur bescheidene Figuren gesehen. Da war zunächst Herr von Richthofen. Ein lebenswürdiger Gesellschafter und auch sonst ein angenehmer, überaus gefälliger Mensch; aber im Amt nicht übermäßig erfahren und auch ohne rechte Freude an ihm. Dann kam Herr v. Tschirschky, blonde Mittelmaßigkeit und als dessen Zeit früh und dennoch reichlich erfüllt war. Herr von Schoen. Keiner von den Dreien hatte je wirklich genügt. Aber so lange Fürst Bülow im Amt war, wars uns, wars zum mindesten dem großen Publikum nicht so aufgefallen. Bernhard v. Bülow betrachtete die auswärtigen Dinge ja doch als sein eigenes Metier; hielt (beinahe eifersüchtig) darauf, zu allen Fragen von einigerem Belang selbst das Wort zu nehmen. Die auswärtigen Staatssekretäre waren unter ihm, was nach der Fiktion der Reichsverfassung Staatssekretäre überhaupt sein sollten, abhängige Abteilungscheffe, denen eigentlich nur der Abschied, die Nachlese übrig blieb. Das änderte sich mit dem Tode von Bülow, der den „Kanzler aus Pflicht des inneren Dienstes“ an die Spitze rückte. Der sollte zunächst noch lernen; mußte allem zuvor auf dem ihm fremden Terrain sich zurecht zu finden suchen. Derweil fiel alles Licht grell und von keinem Schirm gemildert auf Herrn von Schoen. Und das beruht er nicht; nicht der Mann und nicht seine Leistung. Dazu kam noch anderes. Gerade die letzte Amtszeit des vierten Kanzlers war nach manchem früheren Fehlschlag durch einen schönen Erfolg verklärt worden. Man hatte wieder zu hoffen begonnen; fing wieder an, zur Leitung unserer auswärtigen Geschäfte Vertrauen zu gewinnen. Da aber Herr von Schoen nun allein an der Rampe stand, hob es von neuem an, Mißgeschick und Mißerfolge zu regnen. Vielleicht ein Zufall; vielleicht mehr als das: kurz, man ward abermals recht schärfen unzufrieden mit dem Auswärtigen Amt und ehe er sich recht versah, stand Herr von Schoen im Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik. Diese Kritik ist zum Teil ernstlich berechtigt gewesen. Die Art z. B., wie Herr von Schoen die Angelegenheit der Herren Mannesmann intra muros et extra — im Reichstage und im diplomatischen Geschäftverkehr — behandelt hat, wird keine noch so geschickte offiziöse Feder und als ein Meisterstück glaubhaft zu machen vermögen. Indes sind in diesen Wochen — wir betonen nochmals: an sich nicht unberechtigt — manche Vorwürfe gegen Herrn von Schoen und die durch ihn repräsentierte Behörde erhoben worden, die nicht zu halten waren; die bei einem Nachdenken überhaupt nicht hätten angemeldet werden dürfen. Wer in den letzten Wochen einzelne deutsche Blätter auf sich wirken ließ, mußte fast auf den Gedanken kommen: unser auswärtiges Amt bestünde aus einer Bande pflichtvergessener Desperados, die jeden, der

ihnen unbehagen würde, einfach ins Irrenhaus und Summizelle speditierten. Dergleichen mag, von klassischer Romantik umwogen, zuweilen in Rußland und den Raubstaaten des Balkans vorkommen; für unsere deutschen Verhältnisse ist es eine schlichte, grobste Vorstellung. Unsere Beamten — auch die des auswärtigen Dienstes — mögen manche Fehler haben; aber blutigerlich wohlwollende und korrekte Leute sind sie durch die Bant: das soll doch auch der offen aussprechen, der sich zu ihnen so und so oft im politischen Gegenstand fühlt.

Am Samstag hat nun ja die „Vorddeutsche Allgemeine Zeitung“ diesen Fall Haß attemäßig und pragmatisch erzählt und wem bislang noch nicht bekannt war, der weiß jetzt, daß als Injzenator und Arrangeur hinter der ganzen Affäre Herr Adolf Stein der Kaiseropologist und Ordenshändler, steht. Weiß damit genug, um den Handel behutsam zu den Akten zu legen, die nicht mehr reproduziert zu werden brauchen. Nebenbei bemerkt: Herr Stein ist nicht der einzige und erste Publizist gewesen, zu dem der unglückliche Haß seine Quellen trug. Anfangs hatte er sich an bessere Adressen gewandt. Aber der eine, der über eine reiche Erfahrung in psychopathischen Dingen verfügte, erkannte sofort des Leibes Wurzel und wies den Kranken schonend ab. Der andere ließ sich ein paar Nachmittagsstunden von Herrn Haß beschreiben berichten. Bis der Ärmste schließlich mit pfiffigem Lächeln ihm zurante: „Und wissen Sie auch, warum die Leute in Venezuela mich so chianieren haben? Ich spielte ihnen zu gut Violone. Darauf waren sie alle neibisch.“ Danach beschied auch dieser Schriftsteller Herrn Haß abschlägig. Allein Herr Stein blieb es vorbehalten, auf das Material eines Kranken hin seine Artikel „Lozulassen“.

Die englischen Wahlen und Deutschland.

In der „Neuen Freien Presse“ erörtert Hermann von Raeth diese für Deutschland ungemein wichtige Frage. Wir geben aus seinen Ausführungen die Hauptabschnitte hier wieder: Eringen die Neuwahlen eine konservativ-unionistische Aktion, so wird unweifelhaft Mr. Balfour Premierminister, während Lord Lansdowne das Vorlesende des Reichs übernimmt. Das neue Kabinett würde vermutlich eine energiegelbe imperialistische Politik gegenüber dem Ausland, namentlich Deutschland, betreiben. Das Verhältnis zu Frankreich und Rußland würde eher enger als loedeter werden. Aber die konservativen Staatsmänner unterscheiden sich in einem wichtigen Punkte von ihren liberalen Kollegen: sie sind außerordentlich selbständige Leute. Das gilt in hohem Maße von Mr. Balfour, das gilt in noch höherem Maße von Lord Lansdowne. Beide werden sich sicherlich niemals in dem gleichen Umfange wie das Kabinett Balfour von Lord Edward in ihren Entschlüssen beeinflussen lassen. Allerdings hat auch Lord Edward in der letzten Zeit wiederholt Mäße geführt über die unzulässige und verfassungswidrige Einmischung des Monarchen, aber bis zu einer völligen Emanzipation von diesen Einflüssen hat der liberale Minister sich nicht durchringen können. Die künftige diplomatische Vorgang König Edwards, seine Vertheilung, direkt in schwebende Verhandlungen einzugreifen und das Schwebegewicht seiner Persönlichkeit in die Waagschale zu werfen, der anscheinende Erfolg, mit dem dies gescheh, haben der britischen Krone, in der auswärtigen Politik wenigstens, eine Bedeutung verliehen, die man nach vor einem Jahrzehnt für ausgeschlossen halten mußte. Lord Salisbury konnte feierlich mit Recht sagen, eigentlich könne man sich gar nicht vorstellen, welche Figur ein Mann auf dem britischen Thron machen würde, der so ganz für eine Frau angefaßten sei.

Es stünde darnach zu erwarten, daß unter einem konservativen Regime der Einfluß des Königs zurücktreten würde. Daß dieser Einfluß in den letzten Jahren sein Deutschland freundlicher war, bedarf wohl keines besonderen Hinweis; nicht so sehr aus persönlicher Antipathie, als aus nüchternen politischen Erwägungen.

Mr. Balfour hat nun noch in jüngerer Zeit, wie ich höre, Neigungen im kleineren Kreise getan, die darauf schließen lassen, daß er es an einer scharfen Politik Deutschland gegenüber nicht fehlen lassen werde. Hierauf dürfte mehr Gewicht zu legen sein, wie auf seine in der Hitze des Wahlkampfes geäußerten Brandreden. Wie oben angedeutet, würde er aber nicht das entscheidende letzte Wort über das zukünftige Verhältnis Englands zu Deutschland zu sprechen haben, sondern Lord Lansdowne. Von diesem Staatsmann ist aber nicht anzunehmen, daß er aus vornehmer Meinung unter allen Umständen eine deutschfeindliche Politik betreiben würde. Man wird daher nicht fehlgehen in der Annahme, daß, falls auf deutscher Seite ein energischer und konzentrierter Wille in die Entscheidung treten sollte, ein dem Interesse beider Länder entsprechendes Verhältnis wieder hergestellt, Lord Lansdowne a limine seine Mitwirkung nicht verweigern würde. Noch weniger würde er mit der traditionellen Kontinuität der englischen auswärtigen Politik brechen und etwa bei seinem Eintritt in die Geschäfte schon besonnene Kontrapunkte einfach ignorieren.

Schwieriger denn je würde allerdings den konservativen Staatsmännern gegenüber die Stellung unserer Diplomatie sein. Es würde sehr viel davon abhängen, welchen Anmarsch sie dem neuen Minister des Reichs gegenüber finden würde. Lord Lansdowne ist wie sein Vorgänger ein alter erfahrener Diplomat, rompu au métier. Weder einer temperamentvoll noch einer sentimentalen Verdrängungspolitik bei Fehlschlägen und Niederlagen würde er vornehmlich besonderen Geschick abgewinnen, deren Wirkung erfahrungsgemäß den Kassenhammer des folgenden Tages setzen zu überlassen pflegt. Dagegen würde es gerade ihm gegenüber nicht leicht sein, den Boden für eine Verständigung zu ebnen, ohne unseren Interessen etwas zu vergeben.

Die deutschfeindliche Note, die in dem heutigen englischen Wahlkampf so auffällig laut wird, braucht nach dem oben Dargelegten auch im Falle des konservativen Erfolges in ihrer Nachwirkung auf die zukünftigen Beziehungen der beiden Völker nicht überwiegen zu werden. Selbstverständlich gehen aber unsere Sympathien den Liberalen, die tatsächlich den Beweis erbracht haben, daß sie den guten Willen haben, die bestehende Spannung zu beseitigen. Ich habe bereits vor kurzem an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß durch eine liberale Wahl das britische Volk in unzulässiger Form den Willen bekunden würde, den gegen sein Ohr zu verdrängen und die auf eine Verständigung abzielenden Bestrebungen zu jantionieren. Man darf daher die Hoffnung hegen, daß die begonnenen Verhandlungen, wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle dazwischen eintreten, mit einer neu konsolidierten liberalen Regierung zu einem Ergebnisse in absehbarer Zeit führen werden.

Welches wird der Ausgang des Wahlkampfes sein? Die Frage ist diesmal wohl schwerer zu beantworten, als jemals zuvor. Nicht der konservative Schachtel: Versärfte Aktivitäten gegen Deutschland, Kampf gegen den Sozialismus und die Weidankung und Be-mutterung des Individualismus? Wird die liberale Plattform: Rückkehr hohe Besteuerung der Reichen und Reform des Ober-benches? Ist England für den Schiffsoll reif, freuden die Reeder und Kaufleute vor den Industriellen die Waffen? Werden die Jöle dem gesteigerten Geldbedürfnisse des Reichs genügen und eine weitere Erhöhung der direkten Steuern überflüssig machen?

Als ich vor einigen Monaten die bekannte Rede Lord Georges gegen die Lords las, hatte ich den Eindruck, diesen kommunikativen Proben werde der britische Politiker nicht schaden und sich vor dem drohenden roten Geheule unter die konservativen Fittiche klinken. Angewiesen steht aber kein Mensch mehr davon. Das Wort haben heute die Propheten, zu deren Punkt ich mich leider

Feuilleton.

Peary in Lebensgefahr.

Der Streit zwischen Cool und Peary ist entschieden und zwar zugunsten des Mannes, der schon bisher der erfolgreichste aller arktischen Forscher war.

Es wird daher unsere Leser interessieren, eine Episode aus seiner vorletzten Reise kennen zu lernen. Die wir mit Erlaubnis von R. Voigtländer's Verlag in Leipzig seinem sehr empfehlenswerten Werke „Peary, dem Nordpol am nächsten“ entnehmen: Der Forscher befindet sich auf dem Heimweg und hat die „große Rinne“, die ihn auf dem Heimweg schon Schwierigkeiten bereite, zu überqueren. Er schreibt:

„... Ich war nicht überrascht, als ein paar Stunden später ein Eskimo, den ich vorausgeschickt hatte, um einen Weg für die Schlitten ausfindig zu machen, mir von dem Gipfel eines Hügels aus „offenes Wasser“ signalisierte. Ich kletterte hinauf und erkannte, daß es unsere Freundin, die „große Rinne“ sei, ein breiter Streifen schwarzen Wassers, der ungefähr eine halbe Meile breit, unsern Weg kreuzte und sich nach Osten und Westen, weiter als ich sehen konnte, ausdehnte. Die Rinne war hier 30 oder 40 Meilen weiter südlich gelegen als die Stelle, wo wir sie auf der Distanz überschritten hatten, aber es war dieselbe Rinne.

Beim Hinmarsch in den frohen, bitterkalten Märztagen an der „großen Rinne“ aufgehalten, und als das Eis auf der fernern nördlichen Seite meinen sehnsüchtigen Augen als das verheißene Land erschien, da hatte ich der Rinne den Namen „der Dubjon“ gegeben. Als wir jetzt in diesem ebenen Lager lagen und das ferne südliche Ufer betrachteten, jenseits dessen die Welt, alles was lieb und teuer war, und vielleicht das Leben selbst

wohnte, während auf unserer Seite nur das weithin sich erstreckende Eis und möglicherweise ein langamer Tod lag, gab es nur einen passenden Namen für die schwarze Kluft — „der Scher“.

Mit jedem Tag nahm die Zahl meiner Hunde ab, und Schlitten wurden auseinandergenommen, um als Feuerungsmaterial für die Zubereitung des Hundeleisches, das wir selbst aßen, zu dienen. Später kamen zwei Eskimos, die ich nach Osten geschickt hatte, um die Rinne zu untersuchen, eilends mit der Nachricht zurück, daß einige Meilen vom Lager entfernt eine dünne Schicht von jungem Eis wäre, die sich quer über die ganze Rinne, die jetzt ungefähr 2 Meilen breit war, erstreckte, und die, wie sie meinten, imstande wäre, uns auf Schneeschuhen zu tragen. Wir eilten so rasch als möglich an die Stelle, da es uns allen klar war, jetzt gab es eine Rettung oder nie. Ich befohl, die Schneeschuhe anzubinden und den Versuch zu wagen. Ich band meine forgsältiger fest als je. Ich denke, die anderen taten das gleiche, denn wir wußten, daß ein Sturz oder ein Fehltritt verhängnisvoll werden würde. Wir hatten das Eis schon berührt und wählten das es uns keinen Augenblick ohne Schneeschuhe tragen würde.

Als wir loszogen, war Panilob, der leichteste und erfahrene von uns allen, an der Spitze, dann folgten die wenigen überlebenden Hunde, die vor den „Morris L. Jenson“ den langen Schlitten mit den breiten Rufen, gespannt hatten, und dann in einiger Entfernung hinter dem Schlitten der Rest der Gesellschaft nebeneinander in einer wellenähnlichen Schlangenlinie mit fünfzig oder sechzig Fuß Abstand zwischen jedem Mann. Wir überstiegen die Rinne schweigend; jedermann war mit seinen Gedanken beschäftigt und gab eifrig auf seine Schneeschuhe acht. Ich gebe offen zu, daß ich nicht mehr gern solche Erfahrungen machen möchte. Einmal unterwegs, konnten wir nicht anhalten und unsere Schneeschuhe nicht heben. Wir mußten sie mit der äußersten Vorsicht und unter ganz gleichmäßigem Druck

ruhig und beständig aneinander vorbeigleiten lassen, und von jedem einzelnen pflanzte sich, wenn er einen Schneeschuh vorwärtschoß, eine Wellenbewegung nach allen Seiten hin durch die dünne Schicht, die sich auf dem schwarzen Wasser gebildet hatte, fort. Vor und hinter dem Schlitten bildeten sich breite Aufschwellungen. Es war das erste und einzige Mal während meiner ganzen arktischen Arbeit, daß ich über den Ausfall im Zweifel war, und als ich ungefähr in der Mitte der Rinne beim Vorwärtsgleiten zweimal hintereinander mit der Spitze meines hinteren Kamm durchbrach, dachte ich bei mir selbst „jetzt geht es zu Ende“, und als etwas später einer in der Reihe einen Schrei ausließ, entfielen mir unwillkürlich die Worte: „Gott behle ihm! Wer mag es wohl sein?“ Aber ich wagte nicht, meine Augen von dem stetigen, gleichmäßigen Gleiten meiner Schneeschuhe zu erheben, und sie von dem Jauber, den die durchsichtige Aufschwellung am vorderen Ende der Schneeschuhe auslief, loszureißen.

Als wir das feste Eis an der südlichen Seite der Rinne betraten, hörte ich deutliche Zeugnis der Erleichterung von den beiden Männern, die mir am nächsten waren. Ich selbst war mehr als froh. Der Schrei, den ich gehört hatte, war von einem meiner Leute ausgegangen worden, dessen Schutzhüte, wie die meine, durch das Eis gebrochen war.“

Buntes Feuilleton.

— Napoleon und die Pariser Arbeiter. Die Pariser Arbeiter-Schaft war zur Zeit des ersten Kaiserreiches begeisterte Anhängerin des Kaisertums und beehrte Napoleon mit unbedingtem Gehorsam. Napoleon erwiderte diese Liebe mit hohem Herzen; aber er schätzte und protegierte die 70 000 Pariser Arbeiter noch mehr, denn er fürchtete sie, wie er sich einmal äußerte, mehr als als eine Armee von 200 000 Mann. Als die Vagabundenarmee von dem Kaiser die administrative Befehlsung eines Schützenganges für

nicht rechnen kann. Wir scheinen aber diejenigen Recht zu bekommen, die einen Fortbestand der liberalen Regierung, wenn auch mit veringertem Ansehen, vielleicht sogar mit einer ausgleichenden Stellung der Feinde, voraussetzen. Aber was man wünscht, das erhofft und prophezeit man.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 17. Januar 1910

Großadmiral von Köster über „Abrüstung“.

Auf einer Versammlung der Kieler Ortsgruppe des Deutschen Flottenvereins, der u. a. auch Prinz Adalbert von Preußen beizumohnt, hat Großadmiral von Köster am Donnerstag zu einer längeren Ansprache das Wort ergriffen, in der er zunächst den Verlauf der amerikanischen Subsonen und das gute Einverständnis zwischen den beiden Völkern der Welt, die verschiedenen Seemächte geherrscht habe. Ueber die amerikanische Flotte insbesondere machte er folgende interessante Angaben: „Wenn man früher in Amerika Rot hatte, die nötige Besatzung für die Schiffe zu bekommen und nun auch noch heute des Glaubens ist, daß die Besatzungen der amerikanischen Kriegsschiffe sich zusammensetzen aus Leuten aus aller Herren Ländern, so irrt man sich darin. Neben einem wohldurchgeordneten Offizierskorps ist der Sinn auf der Flotte ein durchaus amerikanischer, denn es sind nur Amerikaner dort und wunderbarerweise: ein großer Teil der Besatzung kommt aus dem Westen der Vereinigten Staaten und besteht aus Farmerjungen, die 3-4 Jahre dienen, um die Welt kennen zu lernen; ein ganz ähnlicher Sinn, wie er sich bei uns in Mitteldeutschland dokumentiert.“

Dann ging Großadmiral von Köster zu der Frage über, die besonders die englische Presse gegenwärtig so lebhaft interessiert, und sagte darüber folgendes: „Ich kann nur sagen, daß ich mich mit diesem Thema in letzter Zeit viel beschäftigt habe und mit Interesse alle Artikel gelesen habe und daß ich auch nicht einen Artikel gefunden habe, in dem auch nur eine Handhabe zu einem praktischen Vorschlag gemacht wäre. Wir sollen abrüsten! Zunächst meine ich, wäre das das gegebene: Abrüsten kann nur der absolut Stärkere. Der tut es aber nicht. (Heiterkeit.) Es kann abrüsten der Besiegte; das ist ungefähre die härteste Bedingung, die der Sieger stellen kann, wenn er dem Besiegten sagt: Richte ab! Und unser deutsches Volk weiß es am besten, was das zu sagen hat, wenn man zurückdenkt an den Anfang des 19. Jahrhunderts, wenn man bedenkt, welche Bitterkeit und welchen Haß diese gezwungene Abrüstung hervorgerufen hat. Es kommt dann der dritte Begriff: die „internationale Abrüstung“. Das klingt sehr schön, aber was sagt das? Eine internationale Abrüstung unter allen Nationen, sie kann auch nur unter allen Nationen stattfinden; denn wie bauen die Flotte nicht gegen einen einzelnen Gegner, sondern wir bauen sie gegen jeden, der uns an den Rängen will und so muß eine internationale Abrüstung unter allen Völkern stattfinden. Glauben Sie nun, daß heutigen Tages Japaner und Russen und Griechen sich über eine Feststellung ihrer Flotten einigen könnten? Glauben Sie, daß das überhaupt möglich ist? Man müßte also einen fünfgliedigen Kongress haben, der dauernd ausrechnet: „Du hast von heute das Recht, so und so viele Schiffe anzuschaffen, Du darfst jetzt ein Torpedoboot mehr bauen, denn Deine wirtschaftlichen Interessen haben sich erweitert, Dein Export hat sich um so und so viel gehoben.“

Jedenfalls ist eine praktische internationale Abrüstung für mich ein vollkommen unklarer Begriff, für den ich keine Erklärung zu schaffen vermag. Es fehlt eine Etappe, nach der man abrüsten könnte. Wenn ein Vergleich angeht, wie die Flotten im vergangenen Jahrhundert gewachsen, wie sie in die Höhe gegangen und wieder heruntergegangen sind, so würde man sehen, daß das eben eine Sache ist, die einem Wechsel, und zwar von Jahr zu Jahr, unterworfen ist, und dies natürlichemweise umso mehr, wenn Länder wirtschaftliche Fortschritte machen. Ich meine also, eine internationale Abrüstung kann nur bedeuten ein Zulassen der freien Entwicklung. Eine vierte Abrüstung könnte der Weg der Bundesgenossenschaften sein. Wenn man einen Bundesgenossen haben will, so muß man bündnistreue, die Bündnistreue muß aber etwas mitbringen, sei es ein Heer oder eine Flotte. Wenn er das nicht hat, nicht mithringt, so ist er nicht wert, Bundesgenosse zu sein. Wer selbst wenn man nun einen zum Bundesgenossen nehmen wollte, so würde das doch nicht von der Pflicht entbinden, von Aufgaben für die Flotte oder für das Heer, denn Bundesgenossenschaften haben keine ewige Dauer. Bundesgenossenschaften treten

die Arbeiter verlangten, so führt der Kampf der Laborie in einem interessanten Aufzuge im Korrespondenz aus. In der sie höchst ungenügend an; er verbinde die Arbeiter mit der Flotte, das die Arbeiter fortsetzen, um die Zahl der Beschäftigten zu vermindern, und er bestrafe jede Organisation der Arbeiter, die den Zweck dienen sollte, die Arbeitslosen zu verringern. Freilich wurden auch die Arbeiterorganisationen verboten; aber die Vereinigungen wendeten sich zu Arbeitergesellschaften um, die von der Polizei gebildet wurden; nur wenn Arbeiter entstanden, schickte man ein paar der sogenannten Kasse in die Provinz. Jeder Streik war verboten, aber das erste Kaiserreich mußte trotzdem mehr Streiks verzeichnen, als je eine Zeit vorher. Besonders bei den öffentlichen Arbeiten kam es aller Augenblicke zur Arbeitsniederlegung; die Arbeiterschaft machte sich die Dringlichkeit der Arbeiten und die tatsächliche Produktion zum Thema, um unausgesetzt neue höhere Lohnforderungen aufzustellen. In der Zeit von 1806 bis 1807 wurde bei den Arbeiten am Roubre nicht weniger als fünfmal gestreikt; auch bei der Kaiserlich-Brandenburger Post- und Eisenbahn, an den öffentlichen Getreidemagazinen und auf dem Schiffsbau von Grenelle kam es mehrfach zu Arbeitsniederlegungen. Während unterdrückt man diese Zwischenfälle durch Weisung der Arbeitsführer; aber oft gab man auch nach. Während Napoleon die Schiffe von Jona schiffte, versuchten die Arbeiter die Arbeitslosigkeit des armen Regimes wieder einzuführen, zwölf Stunden und im Sommer dreizehn Stunden Arbeitszeit. In der Arbeiterschaft entstand große Erregung, die sich erst legte, als Napoleon bestimmte, daß während seiner Abwesenheit keinerlei Veränderungen der Arbeitsbedingungen stattfinden dürften. Diese Unterdrückung machte sich die Arbeiter zunutze und trichen mit ihr Mißbrauch; so immer eine Arbeit bringend war, nahm man dies als Anlaß zum Streik. Die Kaiserzeit wurde benutzt, um den Tageslohn von 4 Frs. auf 10 zu steigern. Beim Bau des kaiserlichen Triumphbogens 1810 erhielten sie 15 Frs. pro Tag; trotzdem waren sie nicht zufrieden und verlangten Tageslöhne bis zu 30 Frs. In diesem Maße rief Napoleon die Gendarmen; er führte den Tageslohn von 15 Frs. wieder ein und bereitete einen drakonischen Straf vor, den er aber übrigens niemals unterzeichnet hat.

Der jüngste Arbeiter. In dem Kampfe um die Eroberung der Luft beanspruchte auch die Jugend ihren Anteil. Mit leb-

heute auf, verschwinden morgen wieder, u. der politische Horizont wechselt ständig von heute zu morgen. Wie sieht das nun aber mit der Entwicklung einer Flotte? Eine Flotte ist ein so komplizierter Apparat, daß man Jahrzehnte, ich möchte sagen, ein halbes Jahrhundert gebraucht, um sie voll und ganz entwickeln zu können. Wenn man Schiffe auch schnell bauen kann, so ist die Organisation, die Systementwicklung eine Sache, die vieler Jahre bedarf. Man würde also selbst im Bündnisfall für die Eventualität neu einsetzender Komplikationen eine Flotte herstellen und weiter ausrüsten und vervollkommen müssen.“

Badische Politik.

Wie beurteilt die nationalliberale Partei die Finanzdebatte?

Auf diese Frage erteilt die vom Generalsekretariat der Partei herausgegebene Korrespondenz folgende Antwort:

Welchen politischen Eindruck hat die Finanzdebatte hinterlassen? Das Zentrum stellt sich in seinen Blättern als Siegerin hin, weil sein Fehrenden einen rhetorischen Erfolg errungen und weil nach seiner Ansicht die Regierung zum Zentrum hinüber geschwenkt sein soll. Der erste Erfolg wird dem Zentrum gern gelassen; die zweite Auffassung, daß sich ihm die Regierung ergeben habe, muß in der Beurteilung dahin gestellt bleiben, bis einmal die Möglichkeit besteht zu wissen, was die Regierung unter der allbisch liberalen Tradition denn eigentlich versteht. Man sagt ja, daß vielfach diejenigen, die eine Schlappe erlitten haben, im politischen Leben mit sich den meisten Pöbel machen, wer objektiv urteilt, muß sagen: Auf die Niederlage des Zentrums bei den diesjährigen Landtagswahlen ist eine zweite Niederlage in der Finanzdebatte erfolgt! Es ist auch im Landtage vollkommen isoliert. Was nützt ihm die vermeintliche Freundschaft mit der Regierung, wenn auf der anderen Seite des Hauses eine geschlossene Mehrheit steht, die gewillt ist, praktische liberale Arbeit zu leisten. Der Versuch Fehrenden, den Boden auseinander zu reißen, ist vollkommen gescheitert.

Die nationalliberale Partei hat ihre Haltung vollkommen den Wünschen ihrer Wählerschaft entsprechend eingenommen, sie erwartet von der Regierung eine klare, liberale Politik, und eine feste Haltung, aber vor allem eine Politik mit modernen Grundbegriffen und nicht eine Politik, die vorgibt, allbisch liberalen Traditionen zu folgen, von denen man nicht weiß, welcher vergangenen politischen Zeit sie angehören. Die nationalliberale Partei hat durch ihre Sprecher den Willen ihrer Wählerschaft zum Ausdruck bringen lassen. Damit hat sie das getan, was eine richtige Volkspartei tun muß. Das badische Volk wird diese Haltung durchweg zu würdigen wissen. Wenn der Abgeordnete König dem Zentrum zurief: „Sie können machen, was Sie wollen; wir werden der Sozialdemokratie die Hand reichen, aber es liegt an der Sozialdemokratie, zu zeigen, daß man mit ihr arbeiten kann; zeigt sie auch im Boden sich als Partei der Negation, dann müssen wir uns von ihr zurückziehen.“ so äußerte er damit die Meinung der ganzen Bevölkerung unseres Landes, soweit sie nicht zum Rechtsblock zu zählen ist. Wir wollen hoffen, daß die Sozialdemokratie sich auch zukünftig des Ernstes dieser Lage bewußt bleibt.

Die Linie des Hauses hält zusammen, das ist das Fazit der Finanzdebatte, Regierung und Zentrum sind isoliert. Bleibt diese Konstellation — und es besteht bis jetzt kein Grund zu einer entgegengesetzten Annahme — dann wird es gelingen, wie es der nationalliberale Abgeordnete König aussprach, auch weiterhin in Baden gute liberale Politik zu treiben und jedem berechtigten Fortschritt die Bahn frei zu machen. Dann wird aber auch die vielfach in der Bevölkerung vorhandenen gewissen Mißstimmung einer vertrauensvollen Mitarbeit Platz machen und es wird Baden eine vorbildliche Arbeit leisten, die ausschlaggebend sein wird bei der Beurteilung der politischen Verhältnisse in Deutschland.

Aus anderen Zeitungen u. Zeitschriften.

In die große Auseinandersetzung zwischen den Nationalliberalen und dem Bande der Landwirte greift mit wichtigen Ausführungen Dr. D. Wötter in der „Mainstraße“ ein:

Als der Bund ausbrach, befreundete sich die nationalliberale Partei mit ihm, einmal, weil er vernünftige mittelständische und agrarfreundliche Tendenzen zu verfolgen schien und zum andern, weil die Hoffnung bestand, für die nationale Bewegung neue Kräfte daraus zu gewinnen. Der Bund hat in beiden Hinsichten völlig enttäuscht. Jeder Gewinn für den Mittelstand und für das

bäuerliche Gewerbe wurden die Freundschaft der Fliegenschule in Rheims in diesen Tagen wegen eines angeblichen Anfalls: im Verdacht des Betrugs ein kleiner Knabe eine Flugmaschine und vollführte mit vollkommener Sicherheit eine Anzahl von Experimenten. Es war der kleine, 12 Jahre alte Sohn des Flugmaschinenbauers Henriot, der kleine Marcel Henriot, der auf der Flugmaschine seines Vaters einen Flug unternahm und zum Erstaunen aller Anwesenden den Apparat sogar besser und sicherer zu handhaben wußte, wie sein Vater. Der Knabe sieht noch jünger aus, als 12 Jahre, aber bei seinen Ver suchen zeigt er eine ungewöhnliche Kaltblütigkeit und eine Kraft der Nerven, die die Bewunderung aller Zeugen herausforderte.

— Aus den Glanztagen der Mieter. Die bedauernswerten Sterblichen, denen keine gute Her den Besitz eines eigenen Wohnhauses verbleiben hat und die in Mietwohnungen über die grausame Willkür der Hauswirte und ihre fiesen Mietssteigerungen jenseits, können alleleicht, wenn sie selbst genug sind, einen schwachen Trost finden bei dem Rückblick auf vergangene Zeiten, wo die Mieter die Tyrannen und die Hauswirte die Opfer waren. Im Rom des 14. und 15. Jahrhunderts, so wird in einer interessanten historischen Untersuchung in der Quodo Antologia ausgeführt, hatten die Mieter in den Kämpfen ihren härtesten Kampf und Hilfe, denn mit unerbittlich strengen Maßregeln wurde den Hauswirten kurzweg verboten, den Mietzins zu erhöhen, oder ihren Mietern zu kündigen. Unter Paul II. und Paul III. konnten so die Mieter sorglos der Zukunft entgegen sehen. Papst Alexander VIII. ging sogar so weit, den Hauswirten vorzuschreiben, in welchen Fällen eine Erhöhung des Mietzinses vorgenommen werden durfte. Wenn ein Haus oder eine Wohnung länger als drei Monate leer stand, wurde der Vermieter von Staatswegen gezwungen, den Mietzins herabzusetzen. Noch Leo XII. erließ 1824 eine Verfügung, worin den Hauswirten für das kommende Jahr streng untersagt wurde, ihren Mietern unter irgend einem Vorwand auch noch Ablauf der Verträge zu

vernichten hat mit Kiesenoffern an die konserverbare Privilegienpolitik bezahlt werden müssen. Die nationale Politik ist bei der Bundespolitik hart heruntergekommen. Die Privilegienwirtschaft hat die Sozialdemokratie wieder innerlich gefräßigt, die Bundespresse betätigt ihren nationalen Sinn nur in einem nervösen Chauvinismus, der nichts von nationaler Kraft und Würde enthält, läßt im übrigen das Zentrum schalten und walten, um den Staat schwach zu halten, damit er in seiner Not jede Forderung des Agrarismus bewilligt. Der Bund der Landwirte ist, darüber sollte kein Zweifel bestehen, gegenwärtig eine nationale Gefahr; die innere Verdrängung der Sozialdemokratie und die Schutztruppe der Zentrumspolitik. Was soll nun daraus werden, wenn, obwohl dies in der nationalliberalen Partei klar erkannt ist, die Sozialorganisationen sich von bundesfreundlichen Vermittlern zu so wunderlichen Kompromissen, wie man es in Wien aus ursprünglich abgeschlossen hatte, bereitwillig lassen? Soll das alte Spiel wieder begonnen werden, daß man versucht, den Bund durch nationalliberale Mitglieder umzuformen? Das Problem ist doch wohl in seinem naturwissenschaftlichen Gesetze hinreichend aufgeklärt. Der Bund bedeutet freilich auf solchen Mühen und läßt an Stellen, wo es unschädlich ist, auch einige kleine liberale Kräfte bei der Kandidatenauslese zu, damit er von neuem das Moment der Forderung in die nationalliberale Partei hineinbringen kann. Was den einzelnen politischen Fall angeht, so wird voraussichtlich das Experiment der Kandidaturen mit doppeltem Boden: Nationalliberal und Bund der Landwirte, jedesmal verunglücken. Solche Kandidaturen können nicht auf die Zustimmung liberaler Wähler rechnen, die doch erstens lieber neuerdings wieder mehr gefragt und berücksichtigt sein wollen. Außerdem findet das unbefangene Publikum und namentlich die bürgerliche Bevölkerung in dieser Politik der Unsicherheit und der Reservation mentalis sich nicht mehr zurecht. Die Folge ist, daß die Mittelparteien allgemein der politischen Inzucht und Unzufriedenheit geziehen werden. Sollten gar die vereinigten agrarischen Kräfte allgemeine, sozusagen symptomatische Bedeutung bekommen, so würde das für die nationalliberale Partei meines Erachtens keine guten Folgen haben; der Prozeß der konservativ-agrarischen Unterwerfung würde einfach noch länger Pause mit verstärkter Kraft fortgesetzt werden. Was man auch noch so sehr für eine gewisse Bewusstheit in der Politik schwärmen, mag auch für die Nationalliberalen das Bedürfnis der Bewegungsfreiheit in dem Sinne drängen, daß man sich nicht vom Finken umgarnen lassen will. Ebenfalls muß aber doch die Partei darauf achten, nicht wieder unter den Einfluß des Bundes und damit des Zentrums und des Agrarismus zu geraten. Das liegt auch im Interesse einer bürgerlich-nationalen Politik. Denn infolge von Unklarheiten und Inkonsequenzen ist Koburg an die Sozialdemokratie verloren gegangen und es ist Gefahr vorhanden, daß andere Wahlkreise den gleichen Weg des Verderbens gehen, wenn nicht rechtzeitig Einhalt geboten wird.

Das Kob Derenburg singt der innere Wochenschaue der „Kreuz-Zeitung“:

Die Kolonialverwaltung hat eine Woche der größten parlamentarischen Erfolge hinter sich. Die Budgetkommission hat sich mit dem Staatssekretär Derenburg über seine Diamantenpolitik und über die beständigen Vorwürfe der Sozialdemokraten gegen ihn gründlich auseinandergesetzt. Unter dem uneingeschränkten Beifall aller Fraktionen hat der Staatssekretär seine Maßnahmen zur Ausbeutung des Diamantenreichs, die Sperre, die Fülle, die Regie erklärt und verteidigt. Wenn hier dem Gründungsfieber und dem Schwindel rechtzeitig und wirksam entgegengetreten worden ist, wenn verhindert worden ist, daß die Kolonie durch solche Ausschüsse diffamiert wurde, wenn im Gegenteil bewiesen worden ist, daß der natürliche Reichtum, an dessen Vorhandensein den meisten Kolonisten nicht das geringste Bedenken kommt, nicht nur diesen wenigen zutrifft, die sich territorialerweise eingebildet haben, ein ausschließliches Anrecht darauf zu haben, sondern auch dem Mutterlande, das viel Gut und Blut an die Erhaltung der Kolonie gesetzt hat und für deren wirtschaftliche Förderung reichliche Mittel aufwendet — so ist das alles ein unbestreitbares Verdienst der Kolonialverwaltung, die schnell zu ergreifen und der Spekulation einen Riegel vorgeschoben hat. Die unter schwierigen Verhältnissen und einer neuen ungewohnten Situation gegenüber durch den Staatssekretär herbeigeführte, dem Gemeininteresse dienende Ordnung der Dinge bildet allerdings einen wohlthuenden Gegensatz zu den in früheren Zeiten der Kolonialverwaltung erfolglosen Übertriebenheiten und in der Tragweite nicht übersehenen Vandalengestirnen an Kapitalgesellschaften. Die Budgetkommission erklärte das Verhalten der Kolonialverwaltung einmütig an und ging über die ebenso maßlosen wie ungeschickten Angriffe aus Südwahlfreile zur Tagesordnung über. Auch die ruhigen und sachlichen Auseinandersetzungen des Staatssekretärs, sowie seine gütlichen Denkschriften verdienen durchaus die hohe Anerkennung, die ihnen von allen Seiten gesollt werden.

Eine weniger gute Presse als Derenburg findet Herr von Bethmann-Hollweg. Dem schweigenden Reichskanzler hält die „Freisinnige Zeitung“ folgende Strafrecht:

Die Herr Bethmann-Hollweg eine Regierungspolitik durchzuführen wird, die sich über den Parteien hält, das wollen wir getrost der Zukunft überlassen. Wenn er aber dieser Politik dienen zu können glaubt, daß er sich von den Parteien und von dem parlamentarischen Leben überhaupt fernhält, so darf das jetzt bereits als

längigen. Die Mieter dürfen ruhig weiter wohnen und der Mietzins dürfte nicht geändert werden.

— Der Kampf um den Trauring. Aus Newyork wird berichtet: Mit wachsender Begehr verfolgen die amerikanischen Verteidiger des Familienlebens die immer mehr überhand nehmende Sitte der modernen Amerikanerin, das Tragen des Eherings zu verweigern. Die eleganten jungen Damen der neuen Generation erklären den Ehering für altmodisch und sind der Ansicht, daß eine moderne vorurteilsfreie Frau dieses Sinnbild überwindener Unfähigkeit beilege legen soll. „O, ich würde keinen Ehering tragen“, so lautet die Ausrufung einer modernen Mutter von zwei Kindern; „ich finde das so ordinär!“ Man hat die Frauenrechtlerinnen für diesen merkwürdigen Wandel der Anschauungen verantwortlich machen wollen, aber die Führerinnen der Frauenbewegung verwarfen sich leidenschaftlich gegen diesen Vorwurf. „Ich Mary Douella, die Sekretärin der Nationalliga für Frauenrechte, erklärte voll Empörung: „Das ist die größte Torheit und der größte Verfall, den Trauring beilege zu legen, und alle, die das tun, geben damit nur einen Beweis von Eitelkeit, nicht aber von Unabhängigkeit des Geistes“. In den Verteidigern des Traurings gefielen sich nun auch die Journalisten. Denn die moderne Amerikanerin begnügt sich nicht damit, nach der Trauring den Ring in irgend einer Schatulle verschwinden zu lassen; auch die Form des alten Traurings wird beachtet. Man findet den alten Ring zu schwer und zu plump und von Jahr zu Jahr werden die neuen Traurings blickt leichter und zerbrechlicher. „Dieser Ring“, so äußerte sich der Besitzer eines der größten Newyorker Juwelierschäfte, „wird schon von vornherein den Eindruck, daß er nicht beibehalten, lange zu halten und dauernd getragen zu werden, wie der Trauring der guten alten Zeit.“ Die amerikanische Presse beschäftigt sich mit diesem Wandel der Mode als mit einer nationalen Gefahr und widmet dem Thema lange Spalten.

folgender Artum bezeichnet werden. Aber das ist schließlich seine Sache. Jedenfalls hat das deutsche Volk Anspruch darauf, zu erfahren, wie der Reichsminister über die wichtigsten politischen Fragen denkt, und kann sich daher mit dessen unangebotener Schweigsamkeit beim besten Willen nicht einverstanden erklären.

Finanzminister Konjells Psychologie des Beamtentums.

Es wird uns geschrieben:

Der Finanzminister Dr. Gossell hat in seiner Rede in der Zweiten Kammer am Dienstag eine Psychologie des badiſchen Beamtentums gegeben, die nicht nur in allen Beamtenkreiſen, ſondern auch im Bürgerthum ein erſchüttertes Verſtändniß hervorgerufen hat. Wie der natl. Abg. König, Mannheim, treffend hervorgehoben hat, fehlte den Gossellschen Ausführungen der „Grundton des Wohlwollens“, den man jedoch billiger von einem Mitgliede der Regierung hätte erwarten dürfen. Der Finanzminister behandelte die Beamten mit geradezu abstoßender Kälte, mit dem ihm eigenen, unerwünschten Pessimismus, der auch aus der ganzen Darstellung der badiſchen Finanzlage heraustrang. Sein Gehalte ist etwa der: Die Menschen strömen der Beamtenlaufbahn aus dem „Hang nach ruhigen und bequemen Leben“ zu, ſie haben nicht den Mut, ſich im Dürftigkeitskampfe des öffentlichen Lebens zu betätigen, auch ſcheuen ſie, „die Fährlichkeiten des Lebens“ und bergen ſich im „Sicherheitshafen“ der Regierung, die Erſtens, Pension uſw. gewährt. Aber es ſind zu viele, die Unterluſt in dem Hafen ſuchen und ſie ſtoßen ſich im Raum, „daraus kann Unzufriedenheit, Drängen und Klagen“. Und trotz dieſer Noth und dieſen Klagen belegen immer neue Scharen die Zugänge und wollen in dieſes „Glenb!“

So sieht der badiſche Durchschnittsbeamte der Sonſells Seele, als eine traurige, um Leben und Sterben zu ſeiz Geſtalt. (So ſieht es doch aus den Worten hervorzuleuchten). Und dieſes, in ſo idylliſcher Behaglichkeit dahinlebende, von den allermeiſtſten Bedürfniffen geleitete Beamtentum, iſt noch unzufrieden? Daß doch dem Staat die vielen Ausgaben verurſacht! Selber, die des „werkthätige Bürgerium“ faſt allein aufbringt! Warum, ihr Groß- und Kleinbürger, werdet ihr nicht des Klagens dieſer Bevölkerungsgruppe „überdrüſſig“?

Dieses pessimistische Bild muß jedem billig denkenden Menschen mit unbefangenen Urteil als einseitiges, getrübbtes erscheinen. Beamte solcher Güte würden nicht einmal ihren Namen verdienen. Sie würden niemals die von unserer Regierung mit Recht geforderte Pflicht- und Arbeitsstreue entwickeln können. Der vom Finanzminister geschriebene Typus kann in einzelnen Fällen zu treffen, ist aber keineswegs auf die „Mehrzahl“ der Beamten anzuwenden. Daß der Minister das Bürgerium gegen die Beamten seines Staates ausspielt und scharf macht, ist ebenfalls entsetzlich gurzudrücken. Darin liegt eben das Verwerfliche. Ist das die vielerühmte altbairische Tradition? Früher war es anders; das weiß der Herr Minister, da trug die Regierung ein warmes Herz für die Organe des Staats; gegen Angriffe in der Kammer nahm sie sie stets in Schutz, lobte ihre pflichttreue Gesinnung und Hingebung und heute muß dem Beamtenstand von den Abgeordneten Schutz werden. Wie kam diese Entfremdung? Erst durch den verpöbten Beamtenrat und das Auftreten Dr. Sonjella. Die Beamten wollen nach wie vor mit aller Hingebung und Aufopferung ihrer Persönlichkeit für den Staat leben. Auch die Zufriedenheit ist bis auf einige Schichten wiederhergestellt. Wozu diese neuerliche Beunruhigung? Wollte der Minister damit seine „Spartpolitik“ populär machen? „Großzügig“ verschwenket auch der, der die Ideale des Beamtenums und daher auch des Staats verschwendet. Und ich kann der Beamte nicht auch „werktätig“, braucht er nicht auch vollen Mannesmut zur Ausübung seines Berufs? Die von ihm geschaffenen Güter sind aber meist idealer Natur und fliegen nicht sofort in der Staatskasse. Hilft er nicht die Steuern erarbeiten auf dem Gebiete des Verkehrs, der Wissenschaft, der Technik, der Staatsordnung und der Rechtspflege, jene Steuern, die aus der Tasche des Erwerbstätigen fließen. In der gleichen Weise könne man Arbeiter, Privatbeamte und abhängige Gewerbetreibende gegen das freie Unternehmertum ausspielen. Das wäre derselbe Irrtum. Die Vereinfachung des Aufwands und der Tadel des Standesbegriffs vieler (die es auch in anderen Kreisen gibt) in allen Ehren, aber kann das der Standpunkt eines Ministers und einer Staatsverwaltung gegenüber den Beamten sein?

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, 17. Januar 1910.

* Das Palmenhaus, das mit einem Kostenaufwand von 60 000 M. auf dem Gelände der Stadtgärtnerei am Rennplatz errichtet wurde, bildet, wie wir uns gestern vormittag gelegentlich einer Besichtigung überzeugen konnten, eine Lebenswichtigkeit für Mannheim. Wenn man vernimmt, daß das Gebäude 42 Meter lang, 16 Meter breit und im Mittelbau 15 Meter hoch ist, dann wird man uns glauben, daß das vollständig aus Glas und Eisen bestehende neue Heim der städtischen Palmenhölzer, die einen Wert von 65 000 M. repräsentieren, einen imponierenden Eindruck macht. In dem Haus sind vornehmlich die kolossalen Exemplare untergebracht, die das Erstaunen und die Bewunderung aller Besucher der Jubiläumsausstellung erregten. Das größte Exemplar, eine Breitblättrige Fächerpalme) wiegt 135 Ztr. Herr Gartendirektor Lippel, der so liebenswürdig war, die Vertreter der Presse zu führen, hat die Palmenbesuche mit seinem künstlerischen Geschmacl gruppiert. Wenn man bei einer sich stets gleichbleibenden Temperatur von 12—15 Grad auf den Stiegen durch den Raum wandelt, nimmt man mit freudiger Ueberraschung wahr, wie überaus reizvolle Durchblicke geschaffen wurden, wie fein abgestimmt die Abwechslung zwischen Rosen und Jasmin ist. Auch die Blumen fehlen nicht. Gleich am Eingange grüßt ein entzückendes Cyclamenbeet. Am reizvollsten ist von einer Anlage auf der Nordseite der Halle aus der Durchblick durch die tropische Pracht. In Höhen plätschert ein Springbrunnen in einem kleinen Weiser, in dem sich Goldfische tummeln. Dann folgen farbiggrüne Rosenbüsche, die vornehmlich von den riesigen Fächerpalmen flankiert werden. Welcher Kontrast! Hier ein üppig wuchernder Tropicengarten, draußen die doch im Winterklimmer liegende Natur. Herr Gartendirektor Lippel war so freundlich, uns auch durch die Anlagen der neuen Stadtgärtnerei zu führen. Auf einer Fläche von 20 000 Quadratmeter erheben sich u. a. die Reblhornische Gewächshausanlage, je zwei Gartenhäuser und Orangarien und zwei Gärtnereihäuser, die aus der alten Stadtgärtnerei transferiert wurden. Im ganzen sind 15 Gärtnereiräume vorhanden. Man wird umgänglich den Kopf schütteln, wenn man hört, daß die Stadt

gärtnerei für die städtischen Anlagen alljährlich 2 Millionen Pflanzen braucht. Der Gang durch die Anlage gewährt einen interessanten Einblick in die Werkstätte des Gärtners. Ueberall blüht und grünt es. Man sieht bereits alle Frühlingsblüher: Magnolien, Tulpen, Hyazinthen, Cyclamen etc. Aber auch viele seltene Pflanzen. In dem Viktoria-Regiashaus, in dem noch die Viktoria-Regia fehlt, interessieren besonders die Erzhäben. Ein Haus birgt allein 25000 Geranien. In der einen Orangerie sind für 60 000 M. Lorbeerbäume untergebracht. Daß in den Warmhäusern alles so üppig gedeiht, dafür sorgt die mit vier Strebelsäulen mit 70 Quadratmeter Heizfläche angestattete Warmwasserheizung. Die Palmenhalle, die von Gerh. Rubrit in Köln-Ghrenfeld unter Leitung des Tiefbauamts erbaut wurde, besitzt eine vorzüglich funktionierende Niederdrucksompeffheizung mit 50 Quadratmeter Heizfläche. Zwei weitere Kulturhäuser, für die bereits die Fundamente vorhanden sind, sollen im Laufe des nächsten Frühjahrs errichtet werden. Der Bretterganz, der das Palmenhaus von der Straße abschließt, ist nur provisorisch. Ein schöner eiserner Jann mit Steinsockel ist bereits vorgesehen. Man verläßt die Anlage in dem Bewußtsein, daß die Stadtgärtnerei einen Umfang besitzt, der der Arbeitsleistung entspricht, die von ihr verlangt wird.

* Weihnachtsfeier des „Lehrlingshorst“. Wohl als eine der letzten Weihnachtsfeiern darf die gefristige Weihnachtsfeier des hiesigen Lehrlingshorstes in der Turnhalle der Kurfürst Friedrich-Schule angesehen werden. Die Feier war sehr gut besucht. Anwesend waren u. a. das Lehrerkollegium der Gewerbeschule, Vertreter des Gewerbevereins, sowie die Eltern der Lehrlinge. Die Gekantente enthielten ebenso prallische wie nützliche Gedächtnis Singelieder wurde die Feier durch den mehrstimmigen Gesang des Weihnachtsliedes „Hei Heilheben“. Dann folgten musikalische wie deklamatorische Vorträge, die sämtlich den lebhafteften Beifall der Anwesenden erzielten. Der Vorstand der Schule, Herr Rektor Schmidt, hielt eine auf die Feier bezügliche Ansprache an die Lehrlinge, in der er darauf hinwies, daß man in der Weihnachtszeit niemand gern traurig sehe. Man möchte alle froh machen, soweit es in der Macht des einzelnen liege. Das Gehen sei ein schönes Vorrecht und der Dank eine liebe Pflicht. Redner dankte dann im Namen der Lehrlinge allen denen, die die Abhaltung der Weihnachtsfeier durch ihre Unterstützung ermöglichten. Besonderen Dank zollte Redner seinem Amisorgängen dem Gründer des Horstes, Herrn Rektor Herth, dessen Eiferkraft und Bemühungen es zu verdanken sei, daß der Lehrlingshorst sich so entwickelte. Der ansgezeichnete Samen habe gute Früchte getragen. Des weiteren dankte Redner allen denen, die durch ihr Erscheinen ihr Interesse an der Sache bestätigt haben. Dies sei besonders wertvoll vom Standpunkt der Schule aus. Die Schulen würden ihre schwere, aber dankbare Aufgabe um so besser erfüllen können, wenn sie im Elternhaus eine verständnisvolle Unterstützung fänden. Redner ermahnte am Schlusse seiner Ausführungen die Lehrlinge, ihren Dank dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie sich als gesittete junge Leute benehmen und Eltern und Lehrern gehören. Nach der Befehrerung, die auf allen Gesichtern lebhafte Freude hervorgehoben hatte, erfolgten weitere musikalische und deklamatorische Vorträge seitens der Mitglieder des Lehrlingshorstes. In seiner Schlussansprache erwähnte der erste Vorsitzende des Horstes, Herr Architekt Arch, die Zwecke und Ziele des Lehrlingshorstes. Man wolle das Wissen der jungen Leute weiter vervollkommen, um sie als tätige Männer ins Leben hinausstreten zu lassen. Die Ansprachen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

• **Münchener Kellereifert der „Liebertafel“.** Stimmung, mehr Stimmung! Dieser Ausruf brachte bei dem Kellereifert, das die „Liebertafel“ gestern abend im Friedrichsparkhof veranstaltete, nicht erschallen. Wir müssen gestehen, daß wir schon lange nicht mehr einer larmoyierenden Veranstaltung beigezogen haben, in der es so fidel zugegangen ist, wie gestern bei den „Liebertäffern“. Die Stimmung war zum Schluß sogar so geloben, daß Sprache und Gesang nicht mehr durchzubringen vermochten, sodaß man das Programm kürzen mußte. Wie doch das edle Augstiner, zumal wenn es so süßig wie gestern ist, das Stimmungsthermometer beeinflusst. Schon als die 50 schmucke Mädchen in oberbayerischer Tracht, Damen von Vereinsmitgliedern, die das schäumende Maß kredenzten, in den Saal zogen, gab der Jubel an, der bei den Vorgängen auf der Bühne, bei den lustigen Alämen einer Tiroler Kapelle und bei den allgemeinen Liebern heiß von Neuem einsetzte. Der Saal war der Festlichkeit entsprechend belagert. Der Internationale Schifferverein hatte der Raben bunte Pracht, die sich kreuz und quer durch den Saal zog, nicht beeinträchtigen lassen. In den Rabenschwüren gesellen sich frischgrüne Guirlandes und die Rückseite des Podiums, auf dem die Kapelle an der rechten Längsseite musizierte, schmückte sogar der prächtige Prospekt einer Hochgebirgslandschaft mit dem Münchener Kind in der Mitte. Im Mittelpunkt des Programms, das die rührige Vergnügungskommission mit dem Vorstandsmittglied Lebkuhen an der Spitze mit dem genöthigten Geschick ausgemerkelt hatte, stand „Drei Jahr' In nach'm lezt'n Fensterl'n“, eine Alpenzene mit Gesang, in der in der gemohnten Manier geliebt, geraut, gelangt und gelungen wird. Die Hauptpersonen, die Sennerin Rofel und ihr aus dem Kriege heimkehrender Schatz Mathias, wurden von Frau Opernsängerin Luise Vogel-Mad und Herrn Oberlänger so virtuos dargestellt, daß der Beifall nur so durch den Saal bröhlte. Der Original-Schublatteier, eine Einlage, wurde von Anton Wandinger und Leopoldine Eggermaier, einem Tänzerpaar der „Wörthersee-Truppe“, brillant getanz. Sehr gelungene Typen waren der Vater des Herrn Gn. Lebkuhen und der Polizist des Herrn Wilh. Nagel. Die beste komische Piece war das Duett „Wir tanzen Hingelreihn“ aus der „Dollaxtrierlein“, das von Frau Vogel-Mad (Kreutz) und Herrn Fr. W. Megger (Daisl) gesungen wurde. Man denkt sich die Riesengestalt des Herrn Megger in einem kurzen Babykleid. Schon der Anblick war zweckfellerstüttend. Das Original-Tup-Quartett (Herrn Steiner, Treusch, Schuchard und Paul) bot heitere und ernste Gaben, Herr Lebkuhen sang Soldatenlieder und das Oberlandler Schublatteier-Tänzerpaar tanzte noch einmal mit herzerfreudigem Glanz. So war es 9 Uhr geworden, als das Programm abgebrochen wurde. Ein Tanz beschloß das gelungene Fest. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Dekoration des Saales unter Leitung des Herrn Architekten Steiner ausgeführt wurde. Die stimmungsvolle Bühnendekoration und den Prospekt des Orchesterpodiums lieferten die Malermeister Präßer und Sch. Mayer. Die Installationsarbeiten führte die Firma Wunder u. Sohn, die übrigen Arbeiten Herr Tapezier Hilschfeld und Herr Zimmermeister Palmbacher aus. Die Leistungen des Herrn Restaurateurs Desner ernteten wieder allgemeines Lob. Das originelle Programm des Festes zeigt auf der Titelseite den bayerischen Löwen, wie er mit der Wollangel des Stadthappens auf der Baizeige spielt. Die Zeichnung stammt von einem beliebten Münchener Maler namens

Frutterer, der sich oft hier aufhält und nächstens auch im Kunstverein eine Ausstellung seiner Werke veranstaltet.

Der **Silberne Pokal**, welchen Sonntagnachtsmittags, 16. Januar 1910 überbrachte die **Wirtin** des **Badischen Edenwald-Gerechts** **Wassilgen**, die **Wirtin** **Reiteranverwelts Mannheim** durch ihren ersten **Nachkommen** **heißer Gereine**, **Dietrich**, **Kapf**, ihrem **Landmann** und **Mittglied** **Georg Edelmann**, **Kaiserfeld**, welcher **beside** mit seiner **Wittin**, das **Paar** der **Silbernen Pokale** **feiert**, ist ein **prachtvolles** **Geschenk** mit einer **kleinen** **Ansprache**, wobei die **Kapelle** **Willy**, **Schönig**, **ausgibt** ein **Ständchen** **brachte**.

Düsseldorf III., Führer Oberst Klein vom Infanterie-Regiment Nr. 70 in Metz, gelangte Herr Klein war mit bestimmten Ballanabzeichen bei Nacht abgehauen, wollte diese bei Tage lösen, zog sie aber feiter zusammen und verschloß dadurch den Ballan an sich. Er wollte deshalb eine Zwischenumwandlung bei Eppelheim machen, um die Reimen zu arbeiten, fand aber so großen Widerstand, daß er unter sehr ungünstigen Verhältnissen landen mußte.

* Der Lebensmüde, der sich gestern vormittag in einer Droschke zu erheben versuchte, ist ein Sohn des Professors der Kunstgeschichte, Dr. Bruno Meyer, in Berlin. Meyer war jenseitlos und von Berlin hierher gekommen, um seine Geliebte, eine Baronesse zu besuchen, die aber nicht mehr von ihm wissen wollte. Aus diesem Grunde und weil, wie er selbst angibt, infolge seiner Stellenlosigkeit Hunger und Entbehrung leiden mußte, begab er die Lad. Ein betrügerischer Stellenvermittler in Frankfurt a. M., der ihm eine Stelle als Zimmerkellner in Wingerthaus versprochen, hatte ihm das letzte Geld abgerockt.

* Der Eisenbahnunfall an der Bloßstation Rennplog am 13. November v. J. früh hatte am Samstag sein gewöhnliches Nachspiel am Schöffengericht. Ein zweipänniges Fuhrwerk der städtischen Güterverwaltung passierte, von der Kompostfabrik kommend, um 5.23 Uhr die offenstehende Barriere hinter dem Rennplog in dem Momente, als der Güterzug 9801 der Preussisch-Oesterreichischen Staatsbahn von dem Rangierbahnhof nach dem Industriehafen fahrend in voller Fahrt die Stelle passierte. Wäre das Fuhrwerk nur einen halben Meter weiter auf dem Bahndamm gewesen, als der Zug heran kam, ein unüberschaubares Unglück wäre entstanden. So blieb die Maschine des Zuges nur wider das Geseppan. Die Stredde hat vom Rangierbahnhof her ein kleines Gefälle und der Zug war in voller Fahrt. Erst nachdem der 30. Wagen zählende Zug schon über die Hälfte passiert hatte, konnte er zum Halten gebracht werden. Die Lokomotive hatte dem Handpferde einen derartigen Stoß erteilt, daß es sofort verendet, dem anderen Pferde wurde durch den Hinstritt des Vorderwagens der Leib aufgerissen und es mußte auf der Stelle erschossen werden. Die Maschine hatte das Geseppan einfach auf die Seite geworfen. Der Fuhrmann, namens Ludwig Geiger, 42 Jahre alt, der schon lange in Diensten der Fuhr- und Güterverwaltung steht und als zuverlässig gilt, wurde vom Bodgeschehen, der Schreck hat ihm über den Vorgang die Erinnerung geraubt. Der Lokomotioführer, Seb. Gottschalk, sah nämlich nur zwei Wagenlängen vor sich im Laternenschein der Lokomotive die Köpfe der Pferde stehen, er bremste mit aller Macht, aber der Last des Zuges drückte die Maschine weiter. Nach dem Zusammenstoß des angelagten Schrankenwärters Ludwig Schäfer von Lampertheim war der Zug signalisiert. Kurz vorher hatte er den Fiskus passieren lassen. Er habe aber gedacht, es sei noch circa 10 Minuten Zeit. Er habe deshalb in seiner Hütte noch Kaffee getrunken. Der Zug sei aber 8 Minuten früher als furwähnt um 5.26 Uhr gekommen und so habe er mit dem Schließen der Barriere gewartet. Der Angelagte wurde infolge eines bei der Bahn erlittenen körperlichen Leidens der angeblich leichtere Dienst übertragen. Er kommt erst morgens, nachdem um 6 Uhr morgens sein Dienst beendigt ist, um halb 9 Uhr in Lampertheim an, muß aber schon um 4 Uhr von zu Hause weg, um seinen Dienst um 6 Uhr wieder antreten zu können. Eine rechte Erholung hat der Mann bei seinem fränkischen Zustande nicht und was den leichten Dienst betrifft, — es verheißt täglich auf der Stredde weit über 300 Rüge. Fuhrmann Geiger befandete, daß infolge des Unfalls der Pferdebesitzer durch den Verlust die Pferde etwas gelitten hätten. Die Pferde hätten bereits eine langsamere Gangart eingeschlagen und sie hätten sicher an der Barriere Halt gemacht, wenn sie geschlossen gewesen wäre. Der Verteidiger des Angeklagten, N. A. Dr. Eberlsheim, ist dagegen der Ansicht, wenn die Pferde nicht gelitten hätten, dann wäre das Unpflud nicht passiert. Das Gericht verurteilte den Angelagten unter Berücksichtigung von erheblichen Milderungsgründen zu einer Geldstrafe von 5 M. Der Sachschaden beträgt 2100 M., der wohl nach eine Entschädigungsfrage im Gefolge haben wird.

Das 25jährige Amtsjubiläum des Oberbürgermeisters Dr. Wildens.

N. Seibelberg, 16. Jan.

Im Laufe des gestrigen Tages wurden Herrn Oberbürgermeister Dr. Widen's eine große Zahl offizieller Glückwünsche seitens der hiesigen Körperschaften und Vereine ausgesprochen. Adressen überreichte der Vorstand der Gewerkschule, der Beamten-Verein, sowie der Gewerbe- und Handwerkerverein gemeinsam mit der Handwerkskammer für die Kreise Weidberg, Mannheim und Mosbach. Deputationen entsandten ferner und vorgeföhrt: die Universität, das Landgericht, der evangelische Kirchengemeinderat, die Vorstände der städtischen Anstalten und Werke, der Synagogenrat, der Jüdische Frauen-Verein, die Lehrervereinigung, der Stadtverordnetenvorstand, die Höhere Mädchenschule, das Bezirkskommando, der Verein Frauenbildung-Frauenstudium, die Schutzmannschaft, der nationalliberale Verein, die Handelskammer, der Kaufmännische Verein, die Oberrealschule, der Katholische Stiftungsrat Handbuchsheim, der evangelische Kirchengemeinderat Neuenheim, die Nationalliberale Landtagsfraktion.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Das Karlsruher Kunstgewerbemuseum. Unter den Karlsruher Sammlungen ist das mit der Kunstgewerbefakultät verbundene Kunstgewerbemuseum das jüngste. Es hat sich seit seiner Gründung in verhältnismäßig kurzer Zeit nicht nur zu einem der interessantesten Museen der Stadt Karlsruhe, sondern überhaupt zu einer der bedeutendsten angeordneter Kunst auszuweisen, die trotz in Deutschland heute besitzen. Gerade die letzten Jahre waren dafür besonders wichtig. Seit durch den Neubau eines besonderen Schulgebäudes das Museumsgebäude für seinen eigentlichen Zweck vollständig frei geworden ist, konnte ein durchgreifender Umbau vorgenommen werden, nach dessen Vollendung die Schätze des Museums erst in ihrem ganzen Reichtum der Öffentlichkeit zugänglich geworden sind. Unter den im Erdgeschoß aufgestellten Kollektionen von Einzelwerken des modernen und historischen Kunstgewerbes ist namentlich die Abteilung für Geschloß als eine der reichhaltigsten und bestgeordneten Sammlungen dieser Art hervorzuheben. Den eigentlichen Mittelpunkt des Museums aber bildet die im ersten und zweiten Obergeschoß aufgestellte Sammlung historischer Innenräume. Sie umfaßt in einem einheitlichen Grundplan die ganze Entwicklung der alten Raumkunst, sowohl sie uns noch in erhaltenen Werken überliefert ist; vom spätem Mittelalter bis da, wo in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Faden der guten Tradition abfiel. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, keine Museumsschmuckstücke im engeren Sinne zu sammeln, be-

mit den Hochmann interessieren, sondern vorbildliche Arbeiten, an denen jedermann etwas lernen kann. Ebenso sorgfältig wie die Auswahl ist auch die Zusammenstellung, durch die wahre Kabinettstille der alten Hofkunst entstanden sind; wir nennen einzelne wie die Tiroter Zimmer, die Kabinettzimmer, die Schwarzwaldstube und die alten Kabinettstube, in denen die gute alte Tradition künstlerischer Struktur noch am längsten fortgelebt hat. Das Museum, das, wie gesagt, in seinem jetzigen Umfang noch neu ist, ist dem größeren Publikum verhältnismäßig wenig bekannt. Der Besuch steht in seinem Verhältnis zu dem, was es bietet. Und doch ist es berufen, für Einheimische wie für Fremde einen Hauptangehörigen unter den städtischen Sehenswürdigkeiten zu bilden. Gerade das größere Publikum wird hier eine Quelle künstlerischen Genusses und künstlerischer Anregung finden, wie ihn mancher größere Museum nicht gewähren bieten kann.

Zum literarischen Fund von Münster. In dem literarischen Fund im Staatsarchiv zu Münster in Westfalen, über den wir bereits berichtet haben, wird noch mitgeteilt, daß man jetzt damit beschäftigt, die mittelalterlichen Notizen zu dem angeführten Text von drei Liedern Walthers von der Vogelweide in moderne zu übertragen, so daß bald Gelegenheit gegeben sein wird, diese drei Lieder des großen Minnesängers in der Originalmelodie erklingen zu hören.

Vollzeuerverbot. Aus Wien meldet uns ein Telegramm: Wegen Adon-Adon und Mörters Militärstrafe „Der Feldherrnbrief“, die blühen in der neuen Wiener Wälder 19 mal mit wachsendem Erfolg gegeben worden ist, erging heute plötzlich ein Vollzeuerverbot, das auf einen Befehl von hoher Stelle zurückzuführen ist.

Aus dem Großherzogtum.

□ Schwellingen, 15. Jan. Im Hofe der Bäckerei Speiser wurden heute vormittag bei Grabarbeiten ein menschliches Skelett und Teile eines Sarges gefunden. Auf diesem Platte soll den Ausgräbern alter Leute noch ein Amthaus und benachbart ein Forsthaus gestanden haben.

oc. Bräunlingen, 16. Jan. Das in der Nähe der Stadt gelegene Dampfschiffwerk August Eickert wurde durch Feuer zerstört. Das Wohnhaus und ein großer Teil des Holzvorrats konnten gerettet werden. Der durch Verfallung bedachte Schaden wird mit 15.000 M. angegeben, dürfte aber weit höher sein.

oc. Offenburg, 16. Jan. Wegen Einbruchdiebstahls bei dem herrn. Kette Dr. Böhm in Rippoldau wurde der 26 Jahre alte beiratete Walter Kretz in Offenburg zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

□ Pfullingen, 17. Jan. Seit 3 Wochen hat hier die größte Zigarrenfabrik ihren Betrieb völlig eingestellt. Der Fabrikbetrieb dieser Fabrik (Firma M. Freund) zu Pfullingen wurde auch geschlossen. Im ganzen beschäftigte die Fabrik 220 Arbeiter.

oc. Mülheim, 18. Jan. Am 27. Januar hat 100 Jahre verfließen, seit Mülheim zur Stadt erhoben wurde.

*** Waldshut, 18. Jan.** Im Jahre 1907 wurden im Kreis Waldshut insgesamt 70 Gemeinden von Hagelwetter betroffen und betrug der Schaden zusammen 516.186 M. L. davon entfielen auf den Bezirk Bonndorf 26 Gemeinden mit 1712 Hektar geschädigte Fläche und 168.200 M. Schaden. Bezirk Säckingen 7 Gemeinden mit 865 Hektar mit 54.312 M. Schaden. Bezirk Waldshut 29 Gemeinden mit 1780 Hektar mit 214.889 M. Schaden. Der Bezirk Bonndorf erhielt ausbezahlt 70.739 M., Säckingen 334 M., Waldshut 48.499 M.

Von Tag zu Tag.

— Schrecklicher Tod. Dortmund, 17. Jan. In voriger Nacht entstand in einem hiesigen Wohnhaus ein Stubenbrand. Als man die Türe zum Zimmer öffnete, fand man im Bett liegend die Leiche des 23jährigen Kaufmanns Schmidt beklüftet vor. Der alte Mann hatte vermutlich bei brennender Lampe im Bett gelegen, wobei die Lampe umgefallen wurde und er verbrannte.

□ Ein wahnsinnig gewordener Bandit. Berlin, 17. Jan. Aus Mailand wird berichtet: Der berüchtigte italienische Bandit Musolino, der vor einigen Jahren ganz Süditalien durch seine Morbiden in Schrecken setzte und endlich festgenommen wurde, ist im Gefängnis wahnsinnig geworden. Musolino wird nach der Trennungsfest Monte Lago gebracht werden.

— Ein Schuß aus dem Hinterhalt. Braunschweig, 17. Jan. Als gestern Nachmittag zwei Soldaten des hannoverschen Jäger-Bataillons No. 10 aus Goslar den hiesigen Schloßhof passierten, fiel einer derselben Zeitung zufolge aus einem hinteren Gelände der Freisenstraße ein Schuß, der dem Soldaten Weimann in die Schläfe der linken Kopfseite drang. Der Jäger begab sich zunächst auf die Schloßwache und meldete den Vorfall, worauf die Polizei benachrichtigt wurde. Die unter der Kopfhaut stehende Kugel wurde operativ entfernt. Die Verletzung ist nicht schwer. Bis jetzt ist es der Polizei nicht gelungen, die Täter zu ermitteln.

Letzte Nachrichten und Telegramme.

*** Rom, 16. Jan.** Der Präsident des Internationalen Landwirtschaftlichen Instituts Rina erklärte einem Berichtserstatter der „Corriere Italia“, daß vom Januar angefangen das Institut am 20. jedes Monats einen Bericht über die Ernteschätzung der dem Institut angeschlossenen Staaten veröffentlicht werde. Dieser Bericht werde allmählich weiter ausgedehnt werden und zunächst Angaben enthalten betreffend Korn, Gerste, Roggen, Hafer, Mais, Reis und Baumwolle. Die Berichte würden zusammengestellt werden auf der Grundlage der von den verschiedenen Staaten gelieferten Angaben, die man bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung streng geheim halten werde. Die Ausdehnung dieser Nachrichten auf die Produktion anderer Erzeugnisse, darunter Getreide, Hanf, Kaffee, Tabak, Wein und Öl werde der Gegenstand weiterer Studien sein. Man plane auch über den Preis der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Nachforschungen zu leisten.

m. Saloniki, 17. Jan. (Privat-Telegr.) Die durch den Justizminister angeordnete Auslieferung des deutschen Reichsangehörigen Hofpeters, der einen Polizisten verbrachte, an das deutsche Konsulat, wurde in Setrez zu einer Kundgebung gegen diesen Befehl ausgenutzt. Die Weiber traten zurück und nahen gegen ihre Tätigkeit wieder auf, als der Justizminister den Befehl widerrufen hatte. (Köln. Bzg.)

Empfang von Arbeitervertretern durch Minister.

m. Siegen, 17. Jan. (Privat-Telegr.) Heute sind drei Arbeitervertreter nach Berlin abgereist, wo sie von verschiedenen Ministern empfangen werden, um die Wünsche der Siegländer Arbeiter zur Sprache zu bringen. Ferner haben sich verschiedene Abgeordnete bereit erklärt, die Arbeiter zu empfangen.

Ein Aristokrat als Falschmünzer.

w. Paris, 17. Jan. Wie die Blätter melden, ist ein Aristokrat, der früher der Kommer angehöre, verhaftet worden,

weil auf seinem Besitzum in Quair eine Falschmünzwerkstätte entdeckt wurde. Es soll sich um den Herzog von Beauvento handeln.

Erdbeben in Schweden.

w. Haparanda, 17. Jan. Gestern vormittag 9½ Uhr wurde in mehreren Dörfern ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt in der Richtung Ost-West, das 30 Sekunden anhielt und von unterirdischem Getöse begleitet war.

Berliner Drahtbericht.

(Von unserem Berliner Bureau.)

□ Berlin, 17. Jan. Aus Sofia wird gemeldet: Wgen Abschlusses einer Konsular-Konvention mit Deutschland begeben sich demnächst nach Berlin der Völkerechtslehrer Prof. Popowitsch von der Universität Sofia sowie der Kabinettssekretär im Ministerium des Äußeren Dr. Stantischow.

Die liberale Fusion.

□ Berlin, 17. Jan. Am Samstag und gestern tagte der Zentralausschuß der freisinnigen Volkspartei, der über die Frage der Einigung der linksliberalen Parteien beriet. Die Tagung fand im Reichstagsgebäude statt. Nach längerer Beratung hat sich der Zentralausschuß durch einstimmige Annahme einer Resolution Wiener und Dr. Müller-Meinungen für den Zusammenschluß dieser Parteien ausgesprochen. Der Parteitag der freisinnigen Volkspartei wird am 6. März und der konstituierende Parteitag der neuen Partei am 6. März in Berlin stattfinden.

Serbische Mißbilligkeiten.

□ Berlin, 17. Jan. Aus Belgrad wird gemeldet: Wegen eines Konkurses des gewählten Thronfolgers auf dem Hofball wurde ein Ministerat abgehalten, der dem Staatspräsidenten volle Genehmigung gewährte, denn der Ministerat beschloß, seine Abhaltung nicht anzunehmen. Dagegen soll Prinz Georg das Land bald verlassen. Nach der Sitzung gingen der Ministerpräsident und der Minister des Innern zum König, um über das Ergebnis der Sitzung zu berichten. Wie verlautet, hatte der Prinz Georg auf diesem Hofball auch mit dem bulgarischen Gesandten einen heftigen Streit.

Die Erkrankung des Reichstagspräsidenten Grafen Stöckert.

□ Berlin, 17. Jan. Die schwere Erkrankung des Reichstagspräsidenten Grafen Stöckert ist härtnadiger Natur, als man zuerst anzunehmen geneigt war. Die heftige Verschlimmerung im Befinden des Grafen, die in den letzten Tagen der vergangenen Woche eingetreten hatte, ist jedoch im Laufe des gestrigen Sonntag einer leichten Besserung gewichen, so daß die ihn behandelnden Ärzte keinerlei Besorgnisse für den Eingangs von Komplikationen hegen.

Die Staatsdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus.

□ Berlin, 17. Jan. Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde heute die Staatsdebatte fortgesetzt. Ganz im Gegensatz zu der ersten Sitzung vom Samstag, in der der Abgeordnete v. Pappenheim seinen Vorstoß gegen die Regierung unternahm, war heute das Haus außerordentlich schwach besucht und selbst die Regierung hatte im Anfang nur zwei Unterstaatssekretäre entsandt. Erst im Laufe der Sitzung trafen die Minister im Hause ein. Anstelle des freikonservativen Abgeordneten v. J. d. l. h. der zunächst auf der Rednerliste steht, ergriff gemäß eines Nebenkommentars der betreffenden beiden Redner der Abgeordnete Wiemer von der freisinnigen Volkspartei das Wort. Er knüpfte in seiner Rede an die Ausführungen des Abgeordneten Herold (Ztr.) an. Das Zentrum wolle nur eine politische Partei sein und wolle sich gegen die Bezeichnung einer konfessionellen Partei. Nach der Rede Herolds müsse man aber anderer Meinung werden. Der Redner wandte sich scharf gegen diese Rede, die keineswegs eine Rede zugunsten der konfessionellen Friedens gewesen sei, sondern nur dazu angetan sei, den konfessionellen Haß zu entflammen. Durch die ganze Rede Herolds sei eine konfessionelle Kampflinie im Gange, wie sie im preussischen Abgeordnetenhaus schon seit langer Zeit nicht mehr geführt worden sei. Das Zentrum sei wieder im Reiche Trumpf und umsonst hat es sich nicht an der Reichsfinanzreform beteiligt. Es tritt jetzt mit seinen Forderungen in den Einzelanfragen auf. Der freisinnige Redner beschäftigte sich dann mit den Forderungen des Zentrums auf dem Gebiete der Schule.

Kolonialgrenzen an der Ostbahn.

□ Berlin, 17. Jan. Eine Erhebung der Eingeborenen machte eine Strafexpedition ins Innere notwendig. Die Ursache der Erhebung soll das Willkürregiment des in Ostafrika residierenden Vernalters Joulia sein, der von Kaufleuten in einer Verhärberstiftung des Landes mit bewaffneter Hand und des Verkaufs von Kriegswaffen beschuldigt wird. In den zahlreichen Anlagen befindet sich auch die Anklage, daß er habe zwei eingetragene Weiber aus ihren Dörfern entführt und später, um sich ihrer wieder zu entledigen, jede des Unmordes mit eingeborenen Völkern beschuldigt. Dann habe er beide von Soldaten auspeitschen und eine Frau töten lassen; ebenso sei ein eingeborener Völkertag gefoltert worden, bis er das sagte, was Joulia hören wollte. Der Hauptling Momy teilte hierauf Joulia mit, daß ein Aufstand ausbräche, worauf Joulia die andere Frau für 25.000 verkaufte. Die Verhärberstiftung enthält noch eine ganze Reihe weiterer schwerer Anklagen gegen die Verwaltung.

Umsof Sachsen in der Frage der Schiffsabgaben?

□ Berlin, 17. Jan. Aus Dresden wird gemeldet: Wie hier behauptet wird, ist Sachsen bereit, in der Frage der Schiffsabgaben der preussischen Regierung entgegenzukommen. Bei der Abstimmung im Bundesrat sind zwar die Gegner der Schiffsabgaben unter Sachsen Führung auf ihrem absehbenden Standpunkt stehen geblieben. Es sei bereits von Sachsen eine Milderung der Spannung eingeleitet worden und es solle nicht mehr Finanzminister Dr. Meier, sondern der Minister des Innern Graf Bismarck die weitere Vertretung der Angelegenheit führen. Die Regierungen von Sachsen, Baden und Hessen werden nach der Abstimmung im Bundesrat, die nun zweifelhaft zugunsten Preussens ausfällt, sich darauf beschränken müssen, die günstigsten Chancen im Abgabemarsch zu verlangen.

Russische Korruption.

□ Berlin, 17. Jan. Aus Petersburg wird berichtet: Der Abgeordnete ordnete eine Revision der wirtschaftlichen Departements seines Ministeriums an, dessen Chef ein entfernter Verwandter des Finanzministers ist. Die Untersuchung förderte bedeutende Unterschleife bei Lieferungen zutage.

Der Streit um den Nachlaß des Königs Leopold.

□ Berlin, 17. Jan. Aus Brüssel wird gemeldet: Prinz Philipp von Coburg hat einen Druck der Gräfin Louisa nachgegeben und seine Geldforderungen zurückgezogen. So steht jetzt der Aufstellung des Erlasses des Königs Leopold kein Hindernis mehr im Wege.

Der neue türkische Großwesir.

□ Berlin, 17. Jan. Aus Rom wird gemeldet: Der neue türkische Großwesir Haki Bey, der frühere Botschafter in Rom, wird in einigen Tagen nach hier zurückkommen, um dem König von Italien sein Abberufungsschreiben zu überreichen. Bei der Rückfahrt wird Haki Bey alle europäischen Hauptstädte, so auch Berlin besuchen, um sich den Ministern des Äußeren dieser Länder persönlich vorzustellen.

Der Gesundheitszustand der Jarin.

□ Berlin, 17. Jan. Der „Times“ wird aus Petersburg gemeldet: Das Befinden der Jarin erregte große Besorgnis. Gestern Abend fand im Jarosje Selo eine Konsultation der Ärzte statt, über deren Resultat nichts bekannt ist.

Verband Süddeutscher Industrieller.

Bei der vom Verbands Süddeutscher Industrieller ins Leben gerufenen Organisation der süddeutschen Industrie hatte es sich aus organisatorischen Gründen als zweckmäßig erwiesen, daß sich die Industriellen Württembergs zu einem besonderen Landesverbande unter dem Namen Württembergischer Industrieller Verband zusammenschließen.

Es ist nunmehr von den genannten beiden Verbänden, welche beide dem Bunde der Industriellen in Berlin angegliedert sind, beschlossen worden, sich künftighin zu benennen:

Verband Süddeutscher Industrieller (Verband Badischer Industrieller, Sektionen Rheinfalz, Rheinpfalz und Elbsch-Lothringen) Sitz Mannheim.
Verband Württembergischer Industrieller (Württemberg und Hohenzollern) Sitz Stuttgart.

Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 17. Jan.

Am Bundesratsitz: Dr. Delbrück.

Vizepräsident Spahn eröffnet um 120 Uhr die Sitzung.

Eingegangen ist eine Denkschrift (Weißbuch) über die Bergwerkseinkünfte in Marokko.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Beratung der Interpellation des Zentrums und der Nationalliberalen, betreffend die

Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung für Privatbeamte.

Auf Befragen erklärt sich Staatssekretär Dr. Delbrück zur sofortigen Beantwortung bereit.

Sittlich (Ztr.).

Begründet die Interpellation seiner Partei: Schon Graf Bismarck habe die Notwendigkeit der Versicherung anerkannt und auch der jetzige Reichskanzler habe sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen. In der inzwischen erschienenen Denkschrift habe sich der jetzige Reichskanzler dahin geäußert, daß die Vertagung der Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung der Privatbeamten bis zum Inkrafttreten der Renten-Versicherung der Arbeiter nicht wünschenswert erscheine. Wir wollen gleich Klarheit und Wahrheit haben. Eine unnütze Verzögerung müßte vermieden werden, um eine Beunruhigung des Mittelstandes zu vermeiden. Beschleunigung tut not. (Beifall bei dem Zentrum.)

Dr. Stresemann (natl.).

Die Frage der Privatbeamten-Versicherung ist soweit gelöst, daß diese noch gegenwärtig in Angriff genommen werden kann. Die Verzögerung wäre unnötig, damit zu begründen, daß die Privatbeamten diese Vorsorge nicht wollen. Im Gegenteil, ihre Organisationen, die die übergroße Mehrheit der Privatbeamten repräsentieren, haben sich dafür erklärt. In dieser Frage berühren sich die Interessen der Angestellten mit denen der Arbeiter. Die Befürchtungen, die vorgebracht werden, sind die gleichen wie die i. J. bei der Invaliden-Versicherung. Sie werden sich aber als ebenso grundlos erweisen, wie jene damals. Die Versicherung für das Alter muß den Privatbeamten ein Äquivalent für die verlorenen Aussicht auf eigene Selbstständigkeit sein. Mancher Unternehmer wird allerdings mit bitteren Gefühlen dieser neuen Belastung entgegensehen. Andererseits aber wird die Konzentration und die sicherere Stellung der Familien der Privatbeamten gefördert und damit zum Vorteil des Mittelstandes der angestrebten Kreditwirtschaft vorgebeugt werden. Die Regierung würde eine unerträgliche Verantwortung übernehmen, wenn sie eine solche wichtige Frage unerledigt lasse. (Beifall bei den Natl.)

Staatssekretär Dr. Delbrück:

Meine beiden Amtsvorgänger haben anerkannt, daß diese Frage zu einer entgeltlichen Lösung aus politischen und wirtschaftlichen Gründen drängt. Die technischen Schwierigkeiten, die sich der Ausarbeitung des Materials entgegenstellen, sind größer, als meine beiden Amtsvorgänger zunächst annahmen. Jedenfalls waren sie so groß, daß trotz des Eifers, mit der meine Amtsvorgänger an die Arbeit herangetreten sind, die Arbeiten nicht derart fortgeschritten sind, daß im Gesetz vorgelegt werden kann, das in seinen Grundzügen der vielfach erwähnten Denkschrift entspricht. Dann erwog ich, ob im Rahmen der Reichsversicherungsordnung die Wünsche der Privatbeamten erfüllt werden können. Aber eine solche Lösung würde niemand befriedigen. Es wäre unannehmlich, den Privatbeamten gemüßmaßen eine Abkühlung zu bieten, auch könnte die Reichsversicherungsordnung nicht mehr mit dieser unannehmlichen Frage belastet werden. Aus diesen rein äußeren Gründen ergab sich die unabwendbare Notwendigkeit, diese Aufgabe zurückzustellen. Ich bedauere das umso mehr, als ich weiß, daß alle Parteien den dringenden Wunsch haben, die Forderung der Privatbeamten zu unterstützen. (Bravo und sehr richtig.)

Die Forderung, deren wirtschaftliche und sittliche Berechtigung auch ich anerkenne, werde ich gern unterstützen und ich werde mich auch bemühen, die Arbeiten weiter zu fördern und sobald als möglich eine Vorlage vorzulegen.

Auf Antrag der Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.) und Bismarck (natl.) findet Besprechung der Interpellation statt.

Tröschler (Natl.):

Wir wünschen eine möglichst baldige Schaffung einer solchen Versicherung. Das Geld, das der Reichsversicherungsordnung ist noch zu unklar, als daß wir dieses dringende Gesetz davon abhängig machen möchten. Es sollte schärfstenfalls ein selbständiges Gesetz, möglichst noch in dieser Session, vorgelegt werden. (Beifall rechts.)

Einattpapier. A. Deutsche.

[illegible]

Stitten industrieller Unternehmungen.

[illegible]

Bergwerkstätten.

Deutscher Bergbau	251 - 251.25	Harpen Bergbau	213.50 214.50
Hibernia	116 - 116.70	Reilm. Werberregien	220.30 219.50
Gruevica Bergbau	3.34 - 3.04 -	Oberst. Aktienbank	112 - 111.60
Leuth. Kugelmberg	219 - 220.10	Löhner	222 - 222.80
Aktien-Gesellsch. Bergb.	141.89 142.80	Br. Smig. u. Bergb.	201.50 201 -
Wieland u. Co.	232.50 221.25	Bemerk. Notizen	50.00 50.00

Afrika deutscher und ausländischer Transportanstalten

Sächs. Eisenb.	120 80 120.-	Westharbahn	— — —
Bayrischer Staat	134.70 134.90	Ital. Triest-meerbahn	78.50 79.50
Königsb. Eisenb.	102.80 102.70	do. Triest-nachb.	187.90 187.80
Preuss. Staat	161.55 162	Baltimore und Dela	116.80 117.30
Öst. Südbahn	23.85 24.-		

Handbriefe. Prioritäts-Obigationen

4% Br. Gen. 117	99.80	99.80	1% Br. Gen. 117	101.00	101.00
4% Br. R. S. 118	100.30	100.30	1% Br. R. S. 118	101.10	101.10
4% Br. R. S. 119	99.80	99.80	1% Br. R. S. 119	100.30	100.30
4% Br. R. S. 120	100.10	100.10	1% Br. R. S. 120	100.30	100.30
4% Br. R. S. 121	99.80	99.80	1% Br. R. S. 121	100.30	100.30
4% Br. R. S. 122	100.10	100.10	1% Br. R. S. 122	100.30	100.30
4% Br. R. S. 123	99.80	99.80	1% Br. R. S. 123	100.30	100.30
4% Br. R. S. 124	100.10	100.10	1% Br. R. S. 124	100.30	100.30
4% Br. R. S. 125	99.80	99.80	1% Br. R. S. 125	100.30	100.30
4% Br. R. S. 126	100.10	100.10	1% Br. R. S. 126	100.30	100.30
4% Br. R. S. 127	99.80	99.80	1% Br. R. S. 127	100.30	100.30
4% Br. R. S. 128	100.10	100.10	1% Br. R. S. 128	100.30	100.30
4% Br. R. S. 129	99.80	99.80	1% Br. R. S. 129	100.30	100.30
4% Br. R. S. 130	100.10	100.10	1% Br. R. S. 130	100.30	100.30
4% Br. R. S. 131	99.80	99.80	1% Br. R. S. 131	100.30	100.30
4% Br. R. S. 132	100.10	100.10	1% Br. R. S. 132	100.30	100.30
4% Br. R. S. 133	99.80	99.80	1% Br. R. S. 133	100.30	100.30
4% Br. R. S. 134	100.10	100.10	1% Br. R. S. 134	100.30	100.30
4% Br. R. S. 135	99.80	99.80	1% Br. R. S. 135	100.30	100.30
4% Br. R. S. 136	100.10	100.10	1% Br. R. S. 136	100.30	100.30
4% Br. R. S. 137	99.80	99.80	1% Br. R. S. 137	100.30	100.30
4% Br. R. S. 138	100.10	100.10	1% Br. R. S. 138	100.30	100.30
4% Br. R. S. 139	99.80	99.80	1% Br. R. S. 139	100.30	100.30
4% Br. R. S. 140	100.10	100.10	1% Br. R. S. 140	100.30	100.30
4% Br. R. S. 141	99.80	99.80	1% Br. R. S. 141	100.30	100.30
4% Br. R. S. 142	100.10	100.10	1% Br. R. S. 142	100.30	100.30
4% Br. R. S. 143	99.80	99.80	1% Br. R. S. 143	100.30	100.30
4% Br. R. S. 144	100.10	100.10	1% Br. R. S. 144	100.30	100.30
4% Br. R. S. 145	99.80	99.80	1% Br. R. S. 145	100.30	100.30
4% Br. R. S. 146	100.10	100.10	1% Br. R. S. 146	100.30	100.30
4% Br. R. S. 147	99.80	99.80	1% Br. R. S. 147	100.30	100.30
4% Br. R. S. 148	100.10	100.10	1% Br. R. S. 148	100.30	100.30
4% Br. R. S. 149	99.80	99.80	1% Br. R. S. 149	100.30	100.30
4% Br. R. S. 150	100.10	100.10	1% Br. R. S. 150	100.30	100.30

12	99.90	99.90	
14	100.10	100	(Zaunh. Start + 8.1)

Frankfurt a. M., 17. Jan. Kreditlinien 211.40, Disconto-Commandit 196.90, Darmstadt 196.90, Bayern 188.00, Preuss. 146.00, Han-
noversche 183.25, Braunschw. 153.50, Meckl.-Pomm. 162.00,
Niederrhein 137.00, Bockumer 151.25, Westfälischen 219.75, Hamburger
200.75, Ungarn 86.00, London: 100/100.

Dr. Müller, Geschäftsführer

Privattelegraph des General-Anzeigers.

Derlin, 17. Jan. **Hambörsche.** Die am Samstag in New-Jork eingetretene kräftigere Erholung verschlechte ihre Wirkung auf den hiesigen Markt um so weniger, als sie mit einer Reihe von glänzenden Berichten aus der heimischen und der ausländischen Industrie zusammenfällt, welche die am 10. und ausländischen Eisenmarkt eingetretene Besserung erneut bekräftigt. Nach Zeitungsmeldungen haben das neu gegründete Ostindien-Verzehrungs-Gesellschafts-Komitee für Indien und die Secretarien der rheinisch-westfälischen Schmelzwerke die Feste der von ihnen kontrollierten Artikel erhöht. Eine größere Erhöhung hatte auch die Nachricht von einem abermaligen erheblichen Ansteigen der Feste für kontinental-Halbzeug in England. Eine weitere Stütze fand die Tendenz in der Eröffnung einer hiesigen sowie englischen Eisenconvention. Die Speculation sowie das Privatkapital nahmen daher bei der Eröffnung in den am Samstag abgethanen Werken große Aufkäufe vor, jedoch auf der ganzen Linie keine Belagerungen her. Eisenwaren wurden bis 2 Prozent, Eisenstücken bis 1/2 Prozent höher bezahlt. Sehr feil lagen deutsche Eisenstücke trotz der Befragung der Gerichte einer Kapitalvermehrung. Ferner lagen die Aktien der hier gehandelten Eisenwerke fest. Von den dazwischen gehörrten Amerikanern waren heute Kanada Pacific durch ante Gerichte sehr begehrt. Die übrigen Transportwerke, von denen Mittelmeerbahn herübergeh sind, sowie auch Eisenbahnen verkehrten gleichfalls kurzabgerufen.

Am Verlaufe ließ das anfangs lebhafteste Geschäft nach, da die Speculation anziehend im Zusammenhang mit den hiesigen Chertzen in England Zurückhaltung beobachtete. Die Kurse bröckelten leicht ab, den Eisen die Grundstimmung vorherrschend. Tageslohn blieb 3 Prozent.

Berlin 17. Jan. (Erfurt.)

Wiedel London	20.45	20.45	Riesebant	150.80	150.50
Wiedel Paris	81.25	81.25	Rein. Creditbant	137. —	137. —
4% Reichsbant.	102.50	102.50	Rheinbant	158.20	158. —
4% 1909	—	—	Schaffh. Bank.	148.20	148.50
4% Reichsanl.	94.50	94.25	Disc. Communit.	117.60	117. —
4% 1909	—	—	Hambant	16.50	161.70
4% Reichsanleihe	85.25	85.25	Hambant	23.80	24. —
4% Gemisch.	102.50	102.50	Salzmann u. Dieb.	116.60	117.20
4% 1909	—	—	Canada Bank	185. —	181.10
4% 1909	94.50	94.25	Banque de Badet	134.70	135. —
4% 1909	—	—	Royds. Hops	102.70	102.70
4% 1909	85.15	85.20	Banque	250.90	250. —
4% Bad. u. 1901	—	—	Dentsch. Handelsb.	218.70	221.50
4% 1908/09	102. —	102. —	Darmstader	94.40	95.50
4% comp.	—	—	Deutscher	220.70	221.10
4% 1909/07	93.50	93.80	Dresdner	214. —	214.50
4% Baseler	93.50	93.75	Dresdner	220.30	221.20
4% Berlin	93.10	93.25	Disc.	221.70	221.50
4% Berlin	82.30	82.20	Disc.	218.50	216.20
4% Berlin	85.10	85. —	Allg. Electr. Ges.	359.50	360.40
4% Bremer 1905	97.30	97.50	Amst.	439. —	441.70
4% Braunschw.	—	—	Amst. Export	359.50	359.70
4% Bad. anl. 1902	91.40	91.40	Boma Bonst	198.90	199. —
4% Barmbecker	87.70	87.60	Gem. Albert	471. —	470.30
Deut. u. Creditbant.	211.40	211.40	D. Stangenwerke	235.50	238. —
Deut. Handelsb.	182.20	183.40	Hilber. Boden	474.70	473. —
Darmstader Bank	128.20	128.50	Hilber. Boden	195. —	194.70
Deut. u. Allg. Ban.	158.90	153.10	Münchener	181. —	182. —
Deut. Bank	252.50	254.80	Neumarkter	106. —	108. —
Disc. Communit.	194.60	197. —	St. Pauli. Bank	250. —	245.50
Dresdner Bank	163.00	164.20	St. Pauli. Bank	250. —	245.50

49

Pariser Börse.				
Paris, 17. Jan. Anfangsnotiz.				
3 % Rente	99.10	99.20	Deere	494. — 493. —
5 % Rente	96.30	96.60	Wool	139. — 138. —
Bank. 100 Stk	—	225. —	Wool	157. — 155. —
Bank. 100 Stk	717. —	718. —	Wool	242. — 241. —
Bank. 100 Stk	1960	1873		

Londoner Effektenhörse

London, 17. Jan. (Telegr.)				Anfangskurse der Aktienbörse.	
2 ¹ / ₂ Consols	83 ¹ / ₂	83 ¹ / ₂	Robertsportain	12 ¹ / ₂	11 ¹ / ₂
3 Reichsmark	84 ¹ / ₂	84 ¹ / ₂	Brauner	9 ¹ / ₂	9 ¹ / ₂
Argentinier	91	91 ¹ / ₂	Rand mine	9 ¹ / ₂	9 ¹ / ₂
4 Italiener	102 ¹ / ₂	102 ¹ / ₂	Arcticon comp.	121 ¹ / ₂	123 ¹ / ₂
5 Japaner	91 ¹ / ₂	91 ¹ / ₂	Genabon	184 ¹ / ₂	184 ¹ / ₂
3 Mexikaner	85 ¹ / ₂	35 ¹ / ₂	Baltimore	110 ¹ / ₂	120 ¹ / ₂
4 Spanier	95	94 ¹ / ₂	Chitags Milwaukee	151 ¹ / ₂	154 ¹ / ₂
Ötoman anst.	18 ¹ / ₂	18 ¹ / ₂	Denvers com.	47	47
Brasilianischer	85 ¹ / ₂	87 ¹ / ₂	Eric	39 ¹ / ₂	33
Russischer	10 ¹ / ₂	10 ¹ / ₂	Grand Trunk III pref.	52	52
N. Tinto	77 ¹ / ₂	78	„ „ „ „	21	21
Central Mining	16 ¹ / ₂	16 ¹ / ₂	Goldville	158 ¹ / ₂	158
Chartered	33 ¹ / ₂	32 ¹ / ₂	Wickout Kansas	47 ¹ / ₂	47 ¹ / ₂
De Beers	19 ¹ / ₂	19 ¹ / ₂	Ontario	47 ¹ / ₂	47 ¹ / ₂
Goldrand	5 ¹ / ₂	5	Southern Pacific	134 ¹ / ₂	136
Deutsche	2 ¹ / ₂	2 ¹ / ₂	Union com.	198 ¹ / ₂	200
Westfelds	6 ¹ / ₂	6 ¹ / ₂	Steele com.	88 ¹ / ₂	88 ¹ / ₂
Deutsche Anleihe	8 ¹ / ₂	—	„ „ „ „	—	—

30. November 1896

Wien, 17. Jan. Term. 10 Mr.					
Kreditkassen	672.50	673. —	Deft. Kronenrente	95.55	95.55
Emserbank	508.20	508.20	• Papierrente	98.75	98.85
Wiener Bauverein	548. —	548.50	• Silberrente	98.75	98.90
Staatsbahn	751.50	757.50	Ungar. Goldrente	114.15	114.10
Kombarden	127.70	127. —	• Kronenrente	92.45	92.35
Marinoten	117.68	117.63	Alpine Montan	752.50	754.20

17. 2000 20.00 | Temp.: 17.5°

Rechtstatten	678	— 679.92	Ein tieferd. R.	970. — 968. —
Reichs-Ungarn	1775	1782	Ostern. Bapierrente	98.75 98.85
Don u. Petr. R. & C.	—	—	„ Silberrente	98.75 98.95
Einionbau	592.	592.	„ Goldrente	117.75 117.95
Ung.-R. Kredit	790.	790.	Ungar. Goldrente	—, 118.10
Wiener Bankverein	548.	547.	„ Kronenrente	92.40 92.55
Eänderbau	505.	505.	Reg. Franzf. Alta	117.63 117.64
Eurt. Eoje	234.	234.	„ Bonbon	240.60 240.60
Kipine	754.	756.	„ Carls	95.59 95.55
Tabakafaffen	—	—	„ Kunstsch.	199.75 199.75
Florowefchbaum	—	—	Rapoton	19.12 19.12
Holzverfehlung	24.	23.75	Marknoten	117.65 117.65
Staatsbahn	757.70	757.50	Ultimo-Roten	117.59 117.59
Bombarden	127.	127.70	Kem. Tabig.	—

Berliner Markthörse

* Berlin, 17. Jan. Probstendörfer. Der heutige Getreidemarkt wie ein stiller Verkehr an. Die Weizenpreise waren im Einklang an das Ausland und nachgiebiger. Effekten von dort sowie auf Realisirungen etwas schwächer. Roggen gab auf Provinzangebot leicht nach. Haubel anfangs auf das Ausland hin matter, später auf Deckungen erhellt. Weizen später befristet auf Deckungen. Weiter reguetlich.

Berlin, 17. Jan. (Telegramm.) (Probstendörfer.)

Preise in Mark pro 100 kg frei Berlin netto Raffe.

		16.	17.			16.	17.
Weizen	per Mai	227.50	227.75	Malz	per Mai	—	—
	„ Juli	228	228.25		„ Juli	—	—
	„ Sept.	—	—		„ —	—	—
Roggen	per Mai	178.25	178.25	Haubel	per Jan.	—	—
	„ Juli	181.25	181.25		„ Mai	55.70	56.90
	„ —	—	—		„ Okt.	—	—
Gafer	per Mai	167.25	168.50	Spiritus 70% loco	—	—	—
	„ Juli	169.25	168.50	Weizenmehl	—	30.50	30.50
	„ —	—	—	Roggenmehl	—	23.40	23.40

Produktions- und Vertriebskosten

Haupter Exportartikel.				
Budapest, 17. Jan. Getreide markt. (Telegramm.)				
	15.		17.	
	per 50 kg		per 50 kg	
Weizen per April	14 29	—	14 29	ruhig
" Mai	14 08	—	14 06	—
" Juni	10 35	—	10 33	ruhig
Roggen per April	8 91	—	8 90	—
" Mai	8 98	—	8 97	ruhig
Hafer per April	7 65	—	7 65	—
" Mai	—	—	—	ruhig
Weizen per Mai	6 78	—	6 75	—
Rohrper Mai	13 60	—	13 60	stetig

Notizen: Frucht.

Liverpooler Börse.

Liverpool, 17. Jan. (Anfangsnotiz.)

	15.		17.
Weizen per März	8 3/4	stetig	8 3/4
" Mai	8 1/2	—	8 1/2
Weizen per Jan.	—	träge	—
" Jan.	—	—	—

Überseefische Schifffahrts-Adressprogramm

New-York, 13. Jan. Brandbericht der American Pine, Southampton. Der Schnell-Dampfer „St. Louis“ am 5. Jan. von Southampton ab, ist heute nachmittags hier angekommen.
 Southampton, 14. Jan. (Brandbericht der American Pine, Southampton.) Der Schnell-Dampfer „New-York“ am 8. Jan. von New-York ab, ist heute nachmittags hier angekommen.
 Rotterdam, 14. Dez. (Brandbericht der Holland America-Lin.) (Rotterdam.) Der Dampfer „Nydam“, am 4. Jan. von New-York ab, ist heute hier angekommen.
 New-York, 15. Jan. (Brandbericht der Holland America-Lin.) (Rotterdam.) Der Dampfer „Solldam“, am 2. Jan. von Rotterdam ab, ist heute hier angekommen.
 Antwerpen, 15. Jan. Brandbericht der Red-Star-Line Antwerpen. Der Dampfer „Vaderland“, am 5. Jan. von New-York ab, ist heute hier angekommen.
 Mitgeteilt durch das Passagier- und Reisebureau Gumbach u. Söhne in Köln, Nachf., Mannheim, Bahnhofplatz, direct am Haupt-Bahnhof.
 Dampfer-Expeditionen des Norddeutschen Lloyd in Bremen. Bremerhaven von 16. Jan. bis 22. Jan. 1910: Königin Luise am 19. Jan. nach Australien, „Reimar“ am 20. Jan. nach New-York und Baltimore, „Moos“ am 22. Jan. nach New-York direct, „Kobur“ am 22. Jan. nach Argentinien.

* * *

Telegraphische Schiffsahrts-Nachrichten des Norddeutschen Lloyd Bremen.

Januar 12. D. Prinz Ludwig angekommen Genua, D. Lügen angekommen Genua, D. Rhein angekommen Remport, D. Prinz Alke angekommen Rotterdam, D. Königin Luise abgefahren Antwerpen, D. Gießen abgefahren Antwerpen, D. Frankfurt abgefahren Bremerhaven, D. Prinz Heinrich abgefahren Marseille, D. Schleswig abgefahren Alexandria, D. Kronprinz Wilhelm abgefahren Gêrbourg.

Mitgeteilt vom Generalvertreter Hermann Mallein. Mannheim. Santa-Donà D 1. 7/8. Telefon 180.

* * *

Marx & Goldschmidt, Mannheim
Lehrmann-Druck: Margold. Fernsprecher: Nr. 56 und 163
17. Januar 1910. Preis: 10 Pf.

Wir sind als Selbstkontrahenten unter Vorbehalt:	Ver- käufer %	Käufer %
W. für Mühlenbetrieb, Rheinl. d. S.	100	—
Gas-Heizungs-Gesellschaft, Ludwigshafen	100	100
deutsche Feuer- und Versicherungs-Bank	100	100
Immobilien-Gesellschaft Speyer	100	100
Verlags-Gesellschaft	101	99
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim alte Aktien	141	139
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim junge Aktien	188	186
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	66	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	240	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	80
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	182	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	122	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	182
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	70	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	96
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	128 1/2	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	80
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	135
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	142	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	6 1/4	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	104 1/2
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	186	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	140	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	112	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	100
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	109
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	108	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	100
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	115	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	40 1/2	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	90	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	101	—
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	120 1/2
W. & Co., Rhein-Verlag, Mannheim	—	100

Verantwortlich:
Hr. Poititz: Dr. Frig. Goldenbaum;
für Kunst und Geographie: Julius Wille,
r. Volates, Provinzial- und Gerichts-Beitung: Richard Schaeffer
r. Goldwirthschaft und den übrigen redakt. Zelt: Franz Richter
für den Interentent und Geschäftliche: Frig. Josa.
Druck und Verlag der Dr. Haas'schen Buchdruckerei, G. m. b. H.
Direktor: Ernst Müller.



1972

Süddeutsche Drahtindustrie Aktiengesellschaft
Mannheim-Walldorf.

Im heutiger, durch Groß, Notariat II nach den Bestimmungen des Kautchens vorgenommenen dritten Auslosung unserer Partial-Obligationen wurden nachfolgende Nummern gezogen:

VII. A Nr. 2, 8, 19, 31, 34, 102, 214, 243, 262, 300 und 320
à $\text{M } 1000$ —

VII. B Nr. 10, 14, 38, 84, 118, 140, 164, 187, 200, 245, 254,
265 und 283 à $\text{M } 500$ —

Die Auszahlung geschieht am 1. April 1910 mit einem Aufschlag von 2 Prozent, also für je eine Obligation von $\text{M } 1000$ — mit $\text{M } 1020$ — und mit $\text{M } 510$ — für jede Obligation von $\text{M } 500$ —

an der Kasse unserer Gesellschaft,
bei der Königlichem Bank, Ludwigshafen am Rhein, sowie deren sämtlichen Zweigstellenverfassungen und
bei der Bank für Handel und Industrie, Filiale
Mannheim.

Die Verzinsung dieser Stücke hört mit dem 1. April 1910 auf.

Mannheim-Walldorf, 15. Januar 1910,
Der Vorstand:
Adolf Wolff.

